

### III. Quellenanalyse

#### 1. Schriftquellen

In der antiken Literatur sind mehrere Begriffe für Kapuzenmäntel überliefert. In vielen Fällen spiegeln die historischen Zeugnisse die Verhältnisse in Italien wider; es ist also unklar inwieweit die Aussagen auf die Nordwestprovinzen übertragen werden können. Außerdem lässt sich kein klares Bild über das Aussehen der Mäntel gewinnen, die sich hinter den einzelnen Bezeichnungen verbergen. Nur der Schnitt der *Lacerna* ist deutlich zu klassifizieren. Unsicher ist, worin die Unterschiede zwischen der »*Paenula*«, der/dem »*Caracalla/Caracallus*« und dem »*Byrr(h)us/Birr(h)us*« liegen<sup>86</sup>. Möglicherweise gibt es auch keine Unterschiede<sup>87</sup> und es existieren mehrere Bezeichnungen für ein und dasselbe Kleidungsstück. Th. Fischer vermutet, dass die Differenzen weniger in der Form des Schnittes, sondern vielmehr in Material und Farbe zu suchen seien<sup>88</sup>. Wild geht davon aus, dass sich der *Byrrhus* gegenüber der *Paenula* durch einen großen V-förmigen Kragen auszeichnet<sup>89</sup>.

Eine Übertragung der überlieferten Mantelbezeichnungen auf die in Bildquellen gezeigten Exemplare gelingt nicht. Außer dem Begriff »*Cucullus*«, »*Cucullio*«, »*Cuculio*«, »*Cuculla*«, impliziert übrigens keine der überlieferten Namen zwangsläufig das Vorhandensein einer Kapuze. Zwei Erwähnungen von separaten Kapuzen bei Martial die zusammen mit einem Mantel getragen werden, legen den Schluss nahe, dass nicht jeder Mantel zwangsläufig mit einer Kapuze ausgestattet gewesen sein muss<sup>90</sup>. Somit ist es schwer zu unterscheiden, ob tatsächlich von Kapuzenmänteln oder möglicherweise auch von Mäntel ohne Kapuze die Rede ist.

---

<sup>86</sup> WILD 1985, 375 u. Anm. 39.

<sup>87</sup> CROOM 2010, 59.

<sup>88</sup> FISCHER 2012, 135.

<sup>89</sup> WILD 1963, 194.

<sup>90</sup> Martial. 14, 139; Martial. 14, 132. - s. auch Kap. III. 1. 4.

#### 1. 1. *Birr(h)us/Byrr(h)us*

Aus den Schriftquellen lässt sich entnehmen, dass der *Birr(h)us/Byrr(h)us* ein langes, derbes, ärmelloses wollenes Cape mit Kapuze war, das auch aus Fell gefertigt worden sein konnte<sup>91</sup>. Es muss aber auch Varianten aus feinerem Material gegeben haben, wie das Preisedikt Diokletians belegt<sup>92</sup>. Der Name legt nahe, dass es sich um einen roten Mantel handelte. Es wird auch eine gestreifte, d. h. mit *Clavicula* versehene Variante genannt<sup>93</sup>. Wild stellt fest, dass der *Birr(h)us/Byrr(h)us* einen V-förmigen Kragen als charakteristisches Detail besessen habe<sup>94</sup>.

Die erste bekannte Erwähnung findet sich im Brief des Flottensoldaten Terentianus, der in hadrianischer Zeit verfasst wurde. Er bittet seine Familie um die Zusendung verschiedener Dinge, darunter auch einen *Byrrus*<sup>95</sup>. Diese und weitere Quellen belegen eine Verbreitung in Ägypten und in Dura Europos<sup>96</sup>. Im dritten Jahrhundert war der *Byrrus* in Italien als recht teures Kleidungsstück bekannt, aber nicht sehr verbreitet, was sich im 4. Jahrhundert deutlich geändert haben muss. Jetzt war er bei allen Bevölkerungsgruppen populär und überholte die *Paenula* in der Beliebtheit. Wild vermutet als Erklärung dafür, dass der *Byrrus*, der an der Vorderseite vollkommen geschlossen war gegenüber der *Paenula* eine deutlich wetterfester war<sup>97</sup>. Kolb macht darauf aufmerksam, dass die *Paenula* in der Zwischenzeit zum repräsentativen Gewand römischer Bürgers und Würdenträger avanciert war<sup>98</sup> (Kap. III. 1. 6). Das schloss eine Nutzung durch Sklaven offenbar aus. Statt-

---

<sup>91</sup> WILD 1963, 194.

<sup>92</sup> Ed. Diocl. 29, 26, 27, 32 ff. vgl. auch: CLELAND/DAVIES/LLEWELLYN 2007, 19.

<sup>93</sup> Ed. Diocl. 29, 38. - WILD 1963, 198.

<sup>94</sup> Ders. 1986, 353; SUMNER 2009, 87.

<sup>95</sup> WILD 1963, 193.

<sup>96</sup> ebenda.

<sup>97</sup> ebenda 195.

<sup>98</sup> ebenda.

dessen sollen sie »*Cuculli aut Byrrhi*« tragen<sup>99</sup>. Die Schriftquellen zum Birr(h)us/Byrr(h)us liefern nur ein lückenhaftes Bild im Bezug auf unsere Fragestellungen. Man kann ersehen, dass die grobe Variante ursprünglich dem einfachen Volk zugeordnet war. Hier werden also sozial tradierte Normen sichtbar, denen die Angehörigen der sozialen Gruppe folgen. Allerdings ist praktisch nicht zwischen der Verwendung im Sinne des Habitus-Konzeptes und einer rein praktischen Nutzung zu unterscheiden. Die feine und teurere Variante scheint dagegen nicht weit verbreitet gewesen zu sein. Welche Gruppen diese Variante des Kleidungsstücks bevorzugte, kann nicht erschlossen werden. Es scheint aber aufgrund der geringen Verbreitung nicht das einfache Volk gewesen zu sein.

#### 1. 2. Caracallus/Caracalla

Mit den Schriftquellen zum Caracallus/Caracalla beschäftigte sich J. P. Wild in zwei Veröffentlichungen<sup>100</sup>. Die Ersterwähnung des Begriffs findet sich nicht bei Cassius Dio<sup>101</sup>, wie lange angenommen wurde, sondern auf einem Fluchtafelchen aus Bath aus dem 1. Jahrhundert. Hier verflucht Docilianus, Sohn des Brucetus den Dieb seines Caracalla. Die Quelle bezeugt die Beliebtheit und Wertschätzung des Kleidungsstücks<sup>102</sup>. Es handele sich um einen kurzen, nur den Oberkörper bedeckenden und mit einer Kapuze versehenen Überwurf, der aus schwerer Wolle gefertigt war und bei schlechtem Wetter getragen wurde. Weitere Informationen über das Aussehen lassen sich den Quellen nicht entnehmen<sup>103</sup>. Nach Pollux soll der Caracalla der Paenula gleichen<sup>104</sup>. Im 4. Jahrhundert scheint es auch einen aus Leinen gefertigten Caracalla gegeben zu haben, wie das Preisedikts Diokleti-

ans nahelegt<sup>105</sup>. Außerdem überliefert dieselbe Quelle, dass es eine große und eine kleine Variante gab, die Caracalla maior bzw. minor genannt wurden<sup>106</sup>. Jedoch muss es ein einfacherer Mantel gewesen sein als der Byrrhus, denn laut des Diokletianischen Preisedikts sollte man einem Schneider nicht mehr als 25 Denare für den caracalla maior und nicht mehr als 20 für den Caracalla minor bezahlen. Für einen Byrrhus konnten hingegen je nach Qualität zwischen 40 und 60 Denar verlangt werden<sup>107</sup>. Der Überwurf sei auch für Frauen üblich gewesen, berichtet die Quelle, und zwar für Frauen der unteren gesellschaftlichen Schichten<sup>108</sup>.

Der Caracallus/Caracalla ist ebenso wie der Birr(h)us/Byrr(h)us mit den unteren sozialen Schichten und offenbar auch mit den Barbaren des Nordens assoziiert. Das zeigt der Fall des Kaisers Marcus Aurelius Severus Antoninus, der dem Mantel seinen Spitznamen Caracalla verdankt. Es ist überliefert, dass er nach dem Mord an seinem Bruder Geta Maßnahmen ergriff, um das Volk und die Armee zu besänftigen und auf seine Seite zu ziehen; u.a. ließ er Zirkusspiele ausrichten, die *thermae Antoninianae* vollenden<sup>109</sup> und erhöhte den Sold der Militärangehörigen<sup>110</sup>. Als Bestandteil dieser »PR-Arbeit« darf man auch die Adaption des Kapuzenmantels »Caracalla« nennen, den er spätestens während seines Britannienfeldzuges im militärischen Umfeld kennengelernt hatte<sup>111</sup>. Laut Spartian habe der Kaiser eine lange, bis zu

<sup>99</sup> KOLB 1973, 77.

<sup>100</sup> WILD 1964; ders. 1986.

<sup>101</sup> Cass. Dio 78, 3, 3.

<sup>102</sup> WILD 1986; TOMLIN 1988, 122 Nr. 10. - Vgl. auch eine weitere Fluchtafel aus dem 3. Jh.: ebenda 198 Nr. 65.

<sup>103</sup> SUMNER 2009, 86.

<sup>104</sup> Poll. 7,60.

<sup>105</sup> WILD 1963, 533.

<sup>106</sup> SUMNER 2009, 86.

<sup>107</sup> Es ist verwunderlich, dass der Byrrhus zwei bis drei Mal so teurer war als Caracallae beider Ausführungen. Möglicherweise bezieht sich die Preisangabe auf die feinere Variante des Byrrhus.

<sup>108</sup> CROOM 2010, 107.

<sup>109</sup> PFERDEHIRT 2012, 12.

<sup>110</sup> Auch der Erlass der *Constitutio Antoniniana* ist in diesen Zusammenhang zu stellen, jedoch diente diese nicht alleine zur Sicherung der Gunst des Volkes, sondern auch der Erhöhung der staatlichen Einnahmen zur Finanzierung: PFERDEHIRT/SCHOLZ 2012; dies. 2013.

<sup>111</sup> SUMNER 2009, 86.

den Knöcheln reichende Variante erfunden<sup>112</sup> und getragen, um sich mit den einfachen Soldaten gemein zu machen<sup>113</sup>. Das verhalf ihm letztlich zu seinem Spitznamen<sup>114</sup>. Zudem habe er die Kapuzenmäntel in großen Mengen an das Volk verschenkt, um sie zumindest äußerlich zu seinen Anhängern zu machen<sup>115</sup>. Dass der Kaiser ein so volkstümliches und mit nördlichen Barbaren konnotiertes Kleidungsstück bewusst zum Medium der Propaganda wählte löste unter den Zeitgenossen ein großes Erstaunen aus. Herodian weist darauf hin, dass Caracalla das Kleidungsstück während seines Aufenthaltes in den nördlichen Provinzen kennengelernt und getragen habe, um den Einheimischen zu gefallen<sup>116</sup>.

Hier ist es also eine Einzelperson, die das Kleidungsstück, das mit dem einfachen Volk und mit den Barbaren des Nordens assoziiert ist, bewusst in seinen Habitus integriert. Er greift das gesellschaftlich tradierte und verinnerlichte Muster auf, um eine neue soziale Praxisformen aktiv hervorzubringen. Die altbekannte Konnotation Soldat/ einfaches Volk ist dabei ausschlaggebend. Allerdings erhält der Gegenstand eine neue Bedeutung. Die Aussage lautet nun: »Anhänger Caracallas«. Bei Caracallas Wahl des Kapuzenmantels treten alle anderen Bedeutungszuweisungen an das Kleidungsstück offenbar in den Hintergrund<sup>117</sup>. Besonders bemerkenswert ist diese Beobachtung hinsichtlich der Verbindung des Mantels mit den Kapuzengöttern. Offenbar spielte deren äußere Erscheinung als kleine hässliche, karikaturenhafte Männlein<sup>118</sup> keine Rolle.

<sup>112</sup> Spartian, Anton. Cara. 9, 7-8.

<sup>113</sup> Cass. Dio. 79.

<sup>114</sup> SPEIDEL 2012, 11.

<sup>115</sup> PFERDEHIRT 2012, 12; KEMKES 2013, 23-26.

<sup>116</sup> Herodian. 4,7,3.

<sup>117</sup> Kap. I. 3.

<sup>118</sup> Die Exemplare aus Italien: BOLLA 2010, 54 Nr. 9 (Montecchio), 56 Nr. 17 (Otricoli) oder 56 Nr. 18 (Cannosa?).

### 1. 3. Casula

Hierbei handelt es sich um eine selten überlieferte Bezeichnung für einen Kapuzenmantel. Aus der frühen und mittleren Kaiserzeit ist der Begriff nur auf Bleietiketten bezeugt. Aus Virunum/Zollfeld<sup>119</sup>, Flavia Solva<sup>120</sup>, Kalsdorf<sup>121</sup>, Carnuntum<sup>122</sup> und Siscia<sup>123</sup> wurden Exemplare mit der Aufschrift *cas(ula)* gefunden. Auf weiteren Stücken aus Kempton<sup>124</sup> und Dietringen<sup>125</sup> steht jeweils ein *c*, das E. Römer-Martijnse als Abkürzung für *casula* liest. Das Kleidungsstück wird später beim Heiligen Augustinus von Hippo als Gewand eines armen Mannes erwähnt<sup>126</sup>. Damit erschöpfen sich die Aussagen der Quellen über die Trägerschaft der *Casula*. Offenbar liegt auch hier eine Zuweisung zum Habitus des einfachen Volkes vor, wie es auch schon beim Birr(h)us/Byrr(h)us und dem Caracallus/ Caracalla zu beobachten war. Ab dem 5. Jahrhundert wird *Casula* zum Namen für ein liturgisches Gewand ohne Kapuze. Isidor von Sevilla erwähnt sie dann nochmals als Kleidungsstück mit Kapuze, die seinen Träger wie ein Haus bedecke<sup>127</sup>.

### 1. 4. Cucullus/Cucullio/Cuculio/Cuculla

Bei diesem Kleidungsstück dürfte es sich nach Aussage der Schriftquellen<sup>128</sup> um eine an einem Kragen oder an einem kurzen Cape angenähte Kapuze handeln, die alleine oder zusammen mit einem längeren Mantel getragen werden konnte. Martial überliefert in einem Epigramm, dass ein dunkler *cucullus* auf einer weißen *Lacerna* ab-

<sup>119</sup> WEBER 1983, 62.

<sup>120</sup> RÖMER-MARTIJNSE 2009, 165 Anm. 17.

<sup>121</sup> Dies. 1990, 216-217;

<sup>122</sup> Dies. 2009, 165 Anm. 17.

<sup>123</sup> RADMAN-LIVAJA 2010, 71.

<sup>124</sup> RÖMER-MARTIJNSE 2009, 161 Nr. 3.

<sup>125</sup> ebenda 161. 165 Anm. 17.

<sup>126</sup> Aug. civ. 22,8.

<sup>127</sup> Isid. orig. 19,24,17; CLELAND/DAVIES/LLEWELLYN-JONES 2007, 31.

<sup>128</sup> Thesaurus linguae latinae IV, 1280-1281 s. v. *cucullus*; REINACH 1887-1919; MAU 1901.

### III. Quellenanalyse

färbt<sup>129</sup>. An anderer Stelle sagt er, dass er aus Gallien stamme und einem Affen als Mantel diene könne. Dieses Epigramm belegt die ethnische Konnotation des cucullus und verweist zugleich darauf, dass das Kleidungsstück als lächerlich oder grotesk empfunden wurde<sup>130</sup>. In einem weiteren Gedicht bedauert der Dichter, dass er einem Freund nur einen cucullus, nicht aber einen ganzen Mantel habe schicken können<sup>131</sup>. Von der Verwendung als Ergänzung zu einem Mantel berichtet auch Columella an zwei Stellen<sup>132</sup>. Allerdings wird der Begriff »cucullus« auch als pars pro toto verwendet: Es ist zwar die Rede von einer Kapuze, gemeint ist aber ein ganzer Mantel. Ein Kleidungsstück, das mit einer Kapuze ausgestattet war, wurde auch »cucullatus« genannt<sup>133</sup>. Sie waren aus grobem Stoff gefertigt; Iuvenal benutzt den Ausdruck »durus«<sup>134</sup>. Er erwähnt ein weißes Exemplar<sup>135</sup>, während Martial überliefert, dass cuculli von dunkler Farbe waren<sup>136</sup>. Cato empfiehlt in seinen »Origines« den Feldarbeitern an Tagen mit schlechtem Wetter cuculli anzufertigen<sup>137</sup>. Dieses passt zu einer Bemerkung bei Palladius, der Tuniken aus Fell mit Kapuzen zu den Gegenständen zählt, die unabdingbar zum Landleben

gehören<sup>138</sup>. Auch Columella rät den Sklaven den cucullus zu tragen<sup>139</sup>. Die Scriptores Historiae Augustae sprechen davon, dass sich Lucius Verus zur Tarnung mit einem »cucullus mulionicus«, dem Kapuzenmantel der Maultiertreiber<sup>140</sup>, bekeidet habe. Die Verfasser der Kaisergeschichte sprechen vom »cuculio vulgaris viatorius«, also dem Kapuzenmantel der Reisenden<sup>141</sup>. Martial beklagt, dass man sich auch mit einem Cucullus nicht vor der Zudringlichkeit küssender Personen schützen könne<sup>142</sup>.

Laut den Schriftquellen ist der Cucullus in den Augen der Römer mit den Völkern des Nordens verbunden; er zählt zur Kleidung von Personen niederen Standes und solchen, die Arbeiten im Freien verrichten<sup>143</sup>. Dagegen erscheint die Erwähnung von Angehörigen der höheren gesellschaftlichen Kreise für einige Autoren besonders bemerkenswert. Diese benutzen Kapuzenmäntel offenbar nur aus praktischen Gründen, beispielsweise zur Tarnung, wenn sie sich in unangemessenen Milieus oder Situationen befanden. Die Kaiserin Messalina - so berichtet Iuvenal - habe sich des Nachts einen Cucullus übergestreift, um unerkannt in ein Bordell zu gelangen<sup>144</sup>. Auch von Kaiser Lucius Verus wird berichtet, dass er das Cape zur Tarnung benutzt habe, um sich unerkannt in der Halbwelt bewegen zu können<sup>145</sup>. Cicero überliefert, dass Marc Anton sich »capite involuto« zu seiner Frau begab, um sie zu überraschen<sup>146</sup>. Hier wird wie

---

<sup>129</sup> Martial. 14, 139: »Cuculli liburnici. Iungere nescisti nobis, o stulte, Lacernas: Indueras albas, exue callanas.«

<sup>130</sup> Anm. 16.

<sup>131</sup> Martial. 14, 132: »Si possem, totas cuperem misisse Lacernas. Nunc tantum capiti munera mitto tuo.«

<sup>132</sup> Colum. 1, 8, 9: »Cultam vestitamque familiam magis utiliter quam delicate habeat, munitamque diligenter a vento, frigore pluviaque; quae cuncta prohibentur pellibus manicatis, centonibus confectis, vel sagis cucullis«; Colum. 11, 1, 21: »Cultam vestitam familiam utiliter magis habeat, quam delicate, id est munitam diligenter a frigidibus et imbribus; quae utraque prohibentur optime pellibus manicatis, et sagatis cucullis«.

<sup>133</sup> Isid. orig. 19, 24. spricht von »vestis cucullata«.

<sup>134</sup> Iuv. 3, 170: »contentusque illic Veneto«

<sup>135</sup> Iuv. 7, 122: »Caducurum quidam cucillum dicunt candidum propter hiemes et nives comparatum«.

<sup>136</sup> Martial. 10, 76, 8: »pullo Maeuius alget in cucullo«.

<sup>137</sup> Cato agr. 2, 3: »Cum tempestates pluviae fuerint, (...); centones, cuculiones familiam opportuisse sibi sarcire.«

---

<sup>138</sup> Pallad. 1, 43, 4: »Tunicas vero pellicas, cum cucullis (...)«

<sup>139</sup> Anm. 132.

<sup>140</sup> SHA Elagabal 32, 9: »tectus cucullione mulionico, ne agnosceretur«,

<sup>141</sup> SHA Verus 4, 6: »ut vagaretur nocte per tabernas ac lupanaria objecti capite cuculione vulgari viatorio«

<sup>142</sup> Martial. 11, 98: »Non te cucullis asseret caput tectum.«

<sup>143</sup> REINACH 1887-1919, 1578; DEONNA 1955, 13-14. 29.

<sup>144</sup> Iuv. 6, 118: »Sumere nocturnus meretrix Augustae cucullos«. Vgl. auch: Iuv. 6, 330: »Illa iubet sumpto iuvenem properare cucullo«; Iuv. 8, 144-145: »quo, si nocturnus adulter tempora Santonico uelas adoperta cucullo?«

<sup>145</sup> SHA, Verus 4, 4.

<sup>146</sup> Cic. Phil. 2, 31.

schon bei den vorangegangenen Beispielen die Assoziation von Kapuzenmänteln mit dem einfachen Volk deutlich. Vor Caracalla gehörte es offenbar nicht zum Habitus von höher gestellten Personen, dieses Kleidungsstück zu tragen. Wenn sie es doch taten, dann nur aus praktischen Erwägungen. Diese Beispiele von adeligen Cucullus-Trägern unterstreichen deutlich, wie ungewöhnlich und Aufsehen erregend Caracallas Entscheidung, mit einem Kapuzenmantel als repräsentativem Gewand öffentlich in Erscheinung zu treten, auf seine Zeitgenossen gewirkt haben muss. Der Cucullus avancierte im 4. Jahrhundert zur Bekleidung der Mönche und fand in der Folgezeit eine weite Verbreitung<sup>147</sup>.

### 1. 5. Lacerna

Bereits Kolb hat sich mit den Schriftquellen zur Lacerna auseinandergesetzt und sie in Bezug auf Aussehen und Trägerschaft dieses Manteltyps ausgewertet<sup>148</sup>. Demnach ist die Lacerna ein chlamysartiger Mantel, der mit einer Spange, Brosche oder Schnalle auf der Brust oder Schulter zusammengehalten wurde<sup>149</sup>. Die dafür verwendeten Stoffe konnten von unterschiedlicher Qualität und Beschaffenheit sein, je nach Verwendungszweck. Es scheint einfache Lacernae aus groben Stoffen, aber auch elegante Ausführungen aus Leinen gegeben zu haben<sup>150</sup>. Die Lacerna konnte auch aus farbigen Stoffen hergestellt sein. Solche Exemplare wurden gerne bei Theater- und Amphitheaterbesuchen getragen<sup>151</sup>. Kolb vermutet, dass die Lacernae mindestens knielang waren und sich durch Fransen am Saum auszeichneten<sup>152</sup>. Dieser Manteltyp wurde wohl erst relativ spät eingeführt, vermutlich im ersten Jahrhundert v. Chr., und war zunächst beim Militär üblich. Erst später bürgerte er sich allmählich bei der Zivilbevölkerung ein.

<sup>147</sup> DEGGIM/MÖLLER-WIERING 2001, 165.

<sup>148</sup> KOLB 1973, 116-135.

<sup>149</sup> ebenda 116-119.

<sup>150</sup> ebenda 119.

<sup>151</sup> ebenda 120-124.

<sup>152</sup> ebenda 120.

Während unter Augustus für die Bürger das Tragen des Mantels über der Toga auf dem Forum verboten war<sup>153</sup>, muss sich die Lacerna im ausgehenden 1. Jahrhundert - betrachtet man die zahlreichen Erwähnungen bei Martial - schon größerer Beliebtheit erfreut haben. Unter Hadrian galt das Tragen der Lacerna für Senatoren offenbar aber immer noch als unschicklich<sup>154</sup>. Kolb weist darauf hin, dass nach der Quellenlage längst nicht jede Lacerna eine Kapuze besessen haben muss. Es war sicher eine Frage des Verwendungszwecks und des persönlichen Geschmacks, ob der Träger ein Exemplar mit oder ohne Kapuze wählte. In diesem Zusammenhang muss auf die bereits erwähnte Stelle bei Martial verwiesen werden, die bezeugt, dass ein separate Kapuze (*cucullus*) zusammen mit einer Lacerna getragen wurde<sup>155</sup>. Es ist also unklar, ob sich die Erwähnungen in den Schriftquellen auf mit Kapuzen ausgestattete Mäntel beziehen. Weitere Erörterungen zur Frage einer möglichen habituellen Nutzung der Lacerna, die mit der Kapuze in Zusammenhang steht, sind nicht sinnvoll<sup>156</sup>.

### 1. 6. Paenula

Die Paenula kommt in den Schriftquellen deutlich häufiger vor als alle anderen Bezeichnungen für Kapuzenmäntel. F. Kolb hat die Erwähnungen in den Quellen zusammengetragen und ausgewertet<sup>157</sup>. Die Herkunft des Manteltyps sei

<sup>153</sup> LANGE 1924, 328.

<sup>154</sup> ebenda.

<sup>155</sup> Martial. 14,139. (Vgl. Anm. 129.)

<sup>156</sup> ebenda 121-122.

<sup>157</sup> KOLB 1973, 73-116. – Zu Kolbs Sammlung wären noch folgende Erwähnungen in Kleininschriften zu ergänzen: Aus Vindolanda stammt ein Schreibtäfelchen mit der Nennung *paenulas*: BOWMAN/ THOMAS 1994, 166-170 Nr. 196. Aus Bregenz ist ein Bleietikett mit dem Wort *paenulas* publiziert worden; aus Kalsdorf, Salzburg und St. Pölten sind je ein Exemplar mit der Inschrift: *pas(---)* bekannt geworden, die E. Römer-Martijnse mit *p(aenul)as* auflöst: RÖMER-MARTIJNSE 1990, 217-218. Die Lesung ist allerdings umstritten: WEDENIG 2012, 52-53. Die Abkürzung *pas(---)* taucht auch auf Bleietiketten in Arras (F):

### III. Quellenanalyse

laut dem Autor unklar<sup>158</sup>. Sie sei mit dem gallischen Kapuzenmantel identisch; das römische Militär habe sie seiner Ansicht zu folge nach Gallien gebracht<sup>159</sup>.

Bei seiner Analyse der Schriftquellen bezüglich der Form und des Aussehens kommt Kolb zu dem Schluss, dass dem Mantel ein halbkreisförmiger Schnitt zugrunde liegen müsse. Es dürfte sich also um einen ärmellosen Mantel mit einem Loch für den Kopf gehandelt haben, der bis zu den Knien oder zu den Waden reichen konnte. Der schriftlichen Überlieferung nach zu urteilen handelte es sich um einen groben, schweren Mantel aus Wollstoff oder Leder mit einem V-förmigen Ausschnitt und einer mehr oder weniger offenen vorderen Naht. Die Länge der Naht war variabel, um die Bewegungsfreiheit der Arme zu gewährleisten. Bei geschlossener oder weitgehend geschlossener Naht konnte der Mantel über die Schultern geschoben werden. In der frühen und mittleren Kaiserzeit sei die Naht meist weiter geöffnet gewesen, etwa bis zur Brust, zum Bauch oder zur Hüfte; bei spätantiken Exemplaren ließe sich nur eine kleine Öffnung des Saumes am unteren Rand konstatieren, die eher als Dekoration und weniger funktional zu verstehen sei<sup>160</sup>.

Die Texte belegen weiterhin, dass die Paenula von dunkler Farbe war. Allerdings hat es auch die *paenula gausapina* gegeben, einen weißen Mantel, der eine besonders vornehme Variante darstellte<sup>161</sup>. Kolb geht davon aus, dass die Kapuze häufig, wenn nicht sogar regelmäßig an der Paenula angebracht gewesen sei und zieht dafür eine Erwähnung bei Plinius<sup>162</sup> heran. Dieses

wird gestützt durch spätmittelalterliche Quellen, in denen das Wort *penula* bzw. *penicula* im Sinne eines Kapuzenmantels verwendet wird<sup>163</sup>. Insgesamt betrachtet ist es jedoch unsicher, ob alle *Paenulae* mit Kapuzen ausgestattet waren<sup>164</sup>. Kolb analysiert die Schriftquellen ausführlich im Hinblick auf die Trägerschaft und kommt zu dem Ergebnis, dass sie von allen gesellschaftlichen Schichten und von beiden Geschlechtern genutzt wurde<sup>165</sup>. Sie ist für Bürger<sup>166</sup>, Soldaten<sup>167</sup>, Beamten<sup>168</sup> und Sklaven explizit belegt. Kolb nimmt an, dass Sklaven das Tragen der *Paenula* in der Spätantike verboten wurde, da sie immer mehr zum bürgerlichen Kleidungsstück wurde. Für die Mitglieder des Kaiserhauses ist die Verwendung des Kleidungsstücks in den Schriftquellen nicht bezeugt, was aber auf eine Überlieferungslücke zurückzuführen sein könnte<sup>169</sup>. Häufig ist die Verwendung als Wetter- und Reisekleidung bezeugt<sup>170</sup>. Kolb nennt eine Stelle bei Martial, die die Beliebtheit der rötlichen *Paenula Canusinae* in Gallien belegt<sup>171</sup>. Der Autor konstatiert eine zunehmende Bedeutung der *Paenula* als offizielles Kleidungsstück des römischen Bürgers und des Amtsträgers, die in spätantiker Zeit ihren Höhepunkt erreicht und die *Toga* als Nationalgewand verdrängt. Es handelt sich um ein Beispiel dafür, dass die Ausdrucksmittel des *Habitus* und die Bedeutungszuweisungen an das Kleidungsstück innerhalb der Gesellschaft wandelbar sind. Die verinnerlichte Disposition, seinem Sozialstatus mit Hilfe eines Kleidungsstücks Ausdruck zu verleihen, bleibt bestehen. Hinter diesem Vorgang verbirgt sich ein gesamtgesellschaftlicher

---

JACQUES/HOËT-VAN CAUWENBERGHE 2010, 315 u. Anm. 66. und in Siscia (HR) auf: RADMAN-LIVAJA 2010, 72. Vom Magdalensberg (A) stammt ein Bleieiticket mit der Abkürzung *pae(---)* für *Paenulas*: EGGER 1961-63, 200 Nr. 3.

<sup>158</sup> KOLB 1973, 73-76.

<sup>159</sup> ebenda 88. - Kritik an dieser These bei: ROTHE 2009, 35-36.

<sup>160</sup> KOLB 1973, 76-87.

<sup>161</sup> ebenda 78.

<sup>162</sup> Plin. nat. 24,138: »*Nunc subtexemus herbas mirabilis quidem, sed minus claras, nobilibus in sequentia volumina*

---

*dilatatis. Centuculum vocant nostri, foliis ad similitudinem capitis paenularum, iacentem in arvis...* «

<sup>163</sup> KOLB 1973, 85-86.

<sup>164</sup> Vgl. auch: SEBASTE/BONFANTE 1994, 229.

<sup>165</sup> KOLB 1973, 109-110. Zu den Erwähnungen der *Paenula* als weibliches Kleidungsstück äußert sich U. SCHARF 1994, 84-90.

<sup>166</sup> KOLB 1973, 93-97.

<sup>167</sup> ebenda 110.

<sup>168</sup> ebenda 97.

<sup>169</sup> ebenda 106-107.

<sup>170</sup> ebenda 89. 93-97.

<sup>171</sup> ebenda 92.

Wertewandel, der anhand des Kleidungsstücks und seinem sozialen Umfeld erkannt werden kann. Im 4. Jahrhundert avancierte die Paenula, allerdings ohne Kapuze, zum liturgischen Kleidungsstück der christlichen Priester<sup>172</sup>.

## 2. Archäologische Quellen

Im Untersuchungsgebiet ist bisher kein einziges erhaltenes Exemplar eines Kapuzenmantels bekannt geworden<sup>173</sup>. Somit stützt sich diese Untersuchung ausschließlich auf Bildquellen. Die Darstellungen von »sterblichen« Kapuzenmantelträgern<sup>174</sup>, die in dieser Untersuchung herangezogen wurden, finden sich in der überwiegenden Zahl auf Grabsteinen bzw. Grabbauten, in seltenen Fällen auch auf Sarkophagen und Aschenurnen. Terrakotten bilden eine weitere größere Gattung von Bildquellen. Weiterhin wurden Holzvotiv-Statuetten von den Seine-Quellen, aus Chamalières und Eschenz herangezogen. Deutlich seltener sind Kapuzenmantelträger auf Ehrenbögen, Weihsteinen, Mosaiken, Wandmalereien, Glas- und Keramikgefäßen abgebildet.

Auf Basis dieser Bildquellensammlung wurde eine Klassifikation der einzelnen Mantelformen erstellt (Abb. 13), da die bisher existierenden Typologien nur regional bezogen sind und nicht das gesamte hier bearbeitete Untersuchungsgebiet in den Blick nehmen<sup>175</sup>. Die Einteilung basiert in einem ersten Schritt auf Überlegungen zur Funktionalität. Damit soll je nach Situation die Nutzung der Mäntel aus rein praktischen Gründen vom Gebrauch mit habitueller und kommunikativer Intention unterschieden werden. Zunächst einmal wurde dabei grob zwischen Capeformen (Typen A und B) und Mänteln mit rechteckiger Schnittform (Typ C) unter-

schieden. Die Capes wiederum unterscheiden sich nach ihren Längen: Die kurzen Formen umfassen den Typ A 1 und Varianten von A 1, Typ A 2 und Variante sowie Typ A 3. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie nur die Schultern bzw. den Oberkörper bedecken, also höchstens hüftlang sind. Die langen Formen (Typen B 1, B 2, B 3 und B 3 Variante) variieren in den Saumlängen zwischen Knien und Knöcheln. Sie zeigen Differenzen in der Gestaltung der Vorderseite (verschlossen oder geöffnet). Die rechteckigen Mäntel (Typ C) können hüftlang oder länger sein. Die kurzen Capeformen verdanken ihren Schnitt der Funktionalität als Arbeitskleidung. Sie sollten die Träger zwar schützen, ihnen aber gleichzeitig bei ihren Tätigkeiten nicht hinderlich sein. Für die langen Formen, die an der Vorderseite geschlossen sind, kann man zwar eine wärmende/schützende Funktion annehmen, als Arbeitskleidung scheiden diese Mäntel jedoch aus. Es wäre zu mühsam gewesen, die gesamte Stofffülle des Capes über die Schultern zu streifen und an dieser Stelle dauerhaft zu fixieren, um eine längere körperliche Tätigkeit auszuführen. Alleine die Mantelform B 2 erlaubte dem Träger aufgrund der geöffneten Vordernaht einen - wenn auch begrenzten - Bewegungsspielraum. Nicht zufällig wurde diese Form zum Mantel der Soldaten (s. Kap. III. 2. 5.).

Bis auf einige Ausnahmen konzentrieren sich die Darstellungen auf den nordostgallischen Raum und angrenzende Gebiete der Germanischen Provinzen, wie bereits ein erster Überblick über die Fundkartierungen der einzelnen Manteltypen zeigt (Abb. 14, 31, 32, 35, 54). Seltener treten die Bildquellen in Westgallien<sup>176</sup>, Britannien<sup>177</sup>, den westlichen Donauprovinzen und Italien auf. Es wäre aber falsch daraus den Schluss zu ziehen, dass das Kleidungsstück nur

<sup>172</sup> ebenda 94. 161.

<sup>173</sup> Funde von Mänteln aus Ägypten: Anm. 14.

<sup>174</sup> Zuweilen fällt eine Klassifizierung in sterbliche oder göttliche Kapuzenträger fällt: Ein Beispiel dafür ist die Bronzestatue eines jungen Mannes aus Trier: Römer an Mosel u. Saar, 115-116 Nr. 42.

<sup>175</sup> WILD 1968, 183-184; ders. 1985, 379-380; BÖHME 1985, 434-435; ROTHE 2009, 35-36. 42-43. - vgl. Kap. II.

<sup>176</sup> Zwei schriftliche Erwähnungen beziehen sich auf dieses Gebiet: Juvenal und Martial berichten vom »*cu-cullus*« bzw. »*bardocucullus Santonicus*« und bezeugen damit, dass das Gebiet der Santonen ein Herstellungsort für Kapuzenmäntel gewesen ist: Iuv. 8, 145; Martial. 14, 128: »*Gallia Santonico vestit te bardocucullo*«

<sup>177</sup> Bereits erwähnte Fluchtafeln aus Bath verweisen auf die Verwendung von »*Caracallae*«: Anm. 102.

### III. Quellenanalyse

hier getragen wurde<sup>178</sup>. Tatsächlich dürften Kapuzenmäntel im Untersuchungsgebiet im Alltag genutzt worden sein, wie die Fundkartierung von Kapuzengöttern (Abb. 5) zeigt; nur ist es uns verwehrt, für diese Regionen ohne Bildquellen Aussagen über die Nutzung als Medium der gesellschaftlichen Kommunikation zu machen. Die Konzentration im Nordwesten Galliens ist nicht nur mit der Beliebtheit des Kleidungsstücks zu erklären. Die Bildquellen sind zumeist auf den relativ zahlreich erhaltenen Grabdenkmälern des 2. und 3. Jahrhunderts zu finden. Die Bewohner dieser Region, genauer gesagt bestimmte Gruppen der Bevölkerung, verstanden es in herausragender Weise, sepulkrale Denkmäler zum Zwecke der Selbstdarstellung zu nutzen. Nirgendwo sonst im Römischen Reich gibt es Grabmonumente, die eine vergleichbar reiche figürliche Verzierung aufweisen<sup>179</sup>. Mehrere Autoren betonen die »gallische Erzählfreudigkeit« und den Realismus der Darstellungen. Während Grabdenkmäler anderer Regionen zumeist die Leistungen des Verstorbenen im politischen Sektor thematisieren, setzten die moselländischen Denkmäler das berufliche und private Leben der Besitzer ausführlich und detailreich in Szene<sup>180</sup>.

Der Aussagewert der oben genannten bildlichen Quellengattungen für die Beantwortung der Frage nach der Nutzung von Kapuzenmänteln als Medien der gesellschaftlichen Kommunikation ist unterschiedlich einzustufen. Er hängt davon ab, ob die Objekte Träger von individualisierten Darstellungen sind oder irgendwelche Personen - also nicht individualisierte Darstellungen - zeigen. Als Medien der individuellen Selbstdarstellung nehmen die Denkmäler aus dem funerären Bereich eine Spitzenposition ein. Sie werden von den Dargestellten (oder ihren Erben) in Auftrag gegeben und zeigen, wie der

Verstorbene (und seine Familie) gesehen werden wollte. Für P. Zanker sind Grabmonumente auch als Ehrenmonumente zu verstehen, die den Toten und viel mehr noch den Hinterbliebenen als Zeugnisse des Selbstverständnisses und der Selbstdarstellung dienten. Sie geben »wertvolle Hinweise auf kollektive Wertvorstellungen wohlhabender bürgerlicher Schichten, über die wir sonst selten etwas erfahren«<sup>181</sup>. H. Rose ergänzt dazu, dass es sich um Monumente von halbprivatem Charakter handelt, die in einem öffentlichen Kontext präsentiert wurden. Gerade diese beiden Merkmale qualifizieren sie zu herausragenden Plattformen für die Präsentation eigener Verdienste sowie von Werten und Normen<sup>182</sup>. Allerdings fasst man mit den Grabmälern nur einen Teil der Bevölkerung, nämlich denjenigen, der über die nötigen finanziellen Mittel verfügte. Man muss davon ausgehen, dass längst nicht alle Angehörigen dieser Kreise die Gelegenheit zur Selbstinszenierung via Grabmonument ergriffen haben.

Andere Personenkreise und deren gesellschaftliche Kommunikation bleiben uns entweder gänzlich verborgen, oder wir können sie nur durch die Brille der Auftraggeber solcher Denkmäler betrachten. Sie schildern also im günstigen Fall den Alltagsrealismus, können aber auch Zerrspiegel sein, wenn sie lediglich Klischees wiedergeben. Man denke hier beispielsweise an die Darstellung von östlichen Barbaren, die stets eine phrygische Mütze tragen, oder an Germanen, die nackt oder halbnackt dargestellt werden<sup>183</sup>. Im alltäglichen Leben dürften diese Gruppen zumindest nicht regelhaft auf diese Weise aufgetreten sein.

Solche nicht individualisierten Darstellungen von Personen finden sich häufig auf Nebenszenen von Grabdenkmälern, Wandmalereien, Mosaiken und Ehrenmonumenten (sofern sie nicht den Auftraggeber zeigen) und erst recht bei in Massen und ohne jeden individuellen Bezug produzierten Objekten wie Terrakotten, Statuet-

---

<sup>178</sup> Martial. 1, 53, 5: »urbica Lingonicus Tyrianthina bardocucullus«. Die Stelle verweist damit auf das Lingoengebiet bzw. Leukergebiet als Herstellungsort.

<sup>179</sup> FREIGANG 1997, 279-280; dies. 1997a, 107.

<sup>180</sup> BALTZER 1983, 43; GABELMANN 1987, 307; NERZIC 1989, 257; FREIGANG 1997, 328; dies. 1997a, 107; LANGNER 2001, 350; ROSE 2007, 208; dies. 2007a, 146; SCHOLZ 2012, 187.

---

<sup>181</sup> ZANKER 1992, 339.

<sup>182</sup> ROSE 2007a, 145.

<sup>183</sup> Vgl. beispielsweise die Barbarendarstellung auf dem Ludovisi-Sarkophag: KÜNZL 2010, 79-82.



ten sowie Keramik- und Glasgefäßen. Ebenfalls als Medien der Selbstdarstellung sind die Holzvotive von den Seinequellen (Abb. 42-46) oder aus Chamalières (Abb. 48-49) zu werten, obwohl sie keine individuellen Züge tragen und wahrscheinlich in Massen hergestellt wurden. Man kann davon ausgehen, dass sie die Dedikanten zeigen, wie sie selber gesehen werden wollen.

Bei Darstellungen von sterblichen Kapuzenmantelträgern ist nicht immer eindeutig zu erkennen, ob ihr Kleidungsstück mit einer Kapuze ausgestattet ist oder nicht, da sie sie nur in seltenen Fällen über den Kopf gezogen<sup>184</sup> haben. Bei den Kapuzengöttern hingegen ist das die Regel<sup>185</sup>. Das Problem stellt sich vor allem bei frontal dargestellten Personen, wenn nicht gerade der Saum der Kopfbedeckung deutlich an oder über den Schultern zu erkennen ist<sup>186</sup>. Zuweilen wird ein verdickter V-förmiger Kragen als Hinweis auf eine Kapuze gewertet. Bei eingehender Betrachtung kommt man allerdings zu dem Ergebnis, dass ein derartiger Kragen alleine noch kein Indiz für eine Kapuze ist, wie einige hölzerne Votivfiguren aus Chamalières zeigen. Die Mäntel dieser rundplastischen Figuren haben zuweilen solche Krägen; an der Rückseite ist jedoch keine Kapuze zu finden<sup>187</sup>. Gelegentlich sind an den Hälsen der dargestellten Personen Stoffwülste zu erkennen, die von manchen Autoren als zusammengerollte Kapuzen, als Schal (focale) oder verdickter Saum bzw. Rollkragen eines Untergewandes angesprochen werden<sup>188</sup>.

<sup>184</sup> z. B. B 4, GB 7, GI 8, GL 9-GL 11, GS 58, I 1, I 6, I 20, I 21.

<sup>185</sup> KOLB 1973, 86 Anm. 110.

<sup>186</sup> MATTERN 1989, 797 Nr. 133.

<sup>187</sup> ROMEUF/DUMONTET 2000, 97-98.

<sup>188</sup> z. B. CSIR Deutschland II 5, 93 Taf. 3. 96 Taf. 6 (»Unter dem gefüllten Stoffwulst am Hals - Kapuzenan-satz oder focale - wird der Tunicasaum sichtbar.«) 115 Taf. 18; DITSCH 2011, 214 Taf. 76, 2 (»Der Mann (...) trägt eine (...) tunica (...), und darüber eine paenula, die am Hals einen kleinen Wulst aufweist, was vermutlich von einer Kapuze oder einem Rollkragen herrührt.«); ebenda 216-217 Taf. 77,3 (»... ist hier eher davon auszugehen, dass der Wulst entweder von einer Kapuze, einem Schal oder dem Saum eines Untergewandes stammt.«); BOSSERT-RADTKE 1992, 95 (»...die an den Mantel angearbeitete

Schals werden manchmal zusammen mit Kapuzenmänteln getragen, wie beispielsweise beim Grabstein des Sklaven Peregrinus aus Speyer (Abb. 41)<sup>189</sup> und besonders bei Soldatengrabsteinen zu sehen (Abb. 28, 52-53)<sup>190</sup> ist. In einigen Fällen halten sich Autoren ganz zurück mit der Deutung von solchen Darstellungen<sup>191</sup>. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass nicht jeder Mantel mit einer Kapuze ausgestattet war. Das legen auch die bereits genannten Stellen bei Martial mit den Erwähnungen von separaten Kapuzen nahe<sup>192</sup>.

## 2. 1. Typen A 1 und A 2

Beiden Typen ist gemeinsam, dass die Kapuze an einem kurzen, schulterbedeckenden Cape angebracht ist. Die Typen unterscheiden sich durch die Schnittformen<sup>193</sup>. Die Exemplare konnten aus Stoff oder Leder gefertigt sein (Abb. 13)<sup>194</sup>.

Typ A 1<sup>195</sup>: Bei diesem Typ ist das Schultercape rund bzw. oval gestaltet. Es wird zumeist einfach über den Kopf gestreift; seltener weist es an der Vorderseite eine Öffnung auf, wie beispielsweise bei den Darstellungen von Jägern auf Terra sigillata-Punzen aus Trier (Abb. 27)<sup>196</sup> oder bei der Terrakottafigur aus Saint-Pourçain-

---

*Kapuze ... liegt als ein breiter Wulst um den Hals.«*); WILD 1968, 175; ROMEUF/DUMONTET 2000, 97.

<sup>189</sup> GS 51.

<sup>190</sup> z. B. B 13, B 15, GI 19, I 16, I 18.

<sup>191</sup> z. B. CSIR Deutschland I, 1, 22 Nr. 15 Taf. 4 (»Das Gewand bildet einen kragenartigen Wulst.«); ebenda 26-27 Nr. 29 Taf. 13-14; CSIR Ungarn VIII, 91 Nr. 131.

<sup>192</sup> KOLB 1973, 85-86 (vgl. Kap. III. 1. 4.)

<sup>193</sup> Ohne Kapuze ist es eine Alicula: ANDREAE 1980, 111 u. Anm. 534; ROCHE-BERNARD/FERDIÈRE 1993, 35-38.

<sup>194</sup> WILD 1968, 183-184; ders. 1985, 379-380; LE-GUILLOUX 2004, 92-93.

<sup>195</sup> WILSON 1938, 92-95; WILD 1968, 183-184; ders. 1985, 379, 183-184 (»The Shoulder Cape«); BÖHME 1985, 435 (»Der kurze Kapuzenponcho«); ROCHE-BERNARD/FERDIÈRE 1993, 28; ROTHE 2009, 43 (»The Shoulder Cape: A 202«).

<sup>196</sup> GB 92

### III. Quellenanalyse

sur-Besre<sup>197</sup>. Es besitzt zumeist einen runden, seltener einen V-förmigen Halsausschnitt. Der untere Saum kann mit Fransen verziert sein, wie die Darstellungen der Kapuzenreiter auf dem Mosaik von Centcelles<sup>198</sup> oder die Darstellung im Hypogäum des Trebius Iustus (Abb. 24-26)<sup>199</sup> in Rom zeigen. Es dürfte sich bei dem Kleidungsstück um den in den Schriftquellen erwähnten Cucullus handeln<sup>200</sup>, der in Ergänzung zu einem Mantel ohne angenähte Kapuze getragen wurde. Der Grabstein des Philus aus Cirencester (Abb. 15) zeigt diese Trageweise<sup>201</sup>. Der Typ A 1 ist in den Nordwestprovinzen auf dem genannten Grabstein und dem des Sklaven Fuscus auf dem Grabmal des Soldaten Firmus in Andernach (Abb. 28)<sup>202</sup> für die erste Hälfte bzw. Mitte des 1. Jahrhundert belegt. Die Liste der spätantiken Darstellungen, die die Langlebigkeit des Capes im gesamten Untersuchungsgebiet belegen, ist umfassend: Das Mosaik von East Coker (Abb. 16)<sup>203</sup>, auf dem Esquilin in Rom<sup>204</sup>, auf dem Konstantinsbogen<sup>205</sup>, auf zwei Wandmalereien im Hypogäum des Trebius Iustus (Abb. 24-26)<sup>206</sup> sowie auf Jagdsarkophagen<sup>207</sup>. Bei Betrachtung der Fundkartierung stellt man fest, dass die Konzentration der Darstellungen - ähnlich wie bei den Typen C und D - im Nordosten der Provinz Gallia Belgica liegt. Außerdem fanden sich im Süden der Germania Inferior und im nördlichen Gebiet des Obergermanischen Limes weitere Bildquellen. In Rätien gibt es nur eine Bildquelle, in der Provinz Britannia drei Nachweise (Abb. 14). Schon ein kurzer Blick in Tab. 1 und 2 genügt, um zu erfahren, welche Personengruppen in

den Bildquellen mit der Kapuze vom Typ A 1 dargestellt sind. Landarbeiter bzw. Bauern bei der Arbeit oder bei der Kontorszene, Jäger, Maultiertreiber, Fischer, Kutscher und Sklaven sowie Kinder. Diesen Personen ist (abgesehen von den Kindern) gemeinsam, dass sie ihre Berufe im Freien ausüben bzw. sie dort oft anzutreffen sind<sup>208</sup>.

Offenbar wurde das Kleidungsstück professionell hergestellt und vertrieben, wie der Grabstein aus Sens (Abb. 18) zeigt. Auf der Nebenseite des schlecht erhaltenen Stücks ist entweder eine Schneiderwerkstatt oder ein Kleidergeschäft zu sehen. Über dem Werkstatt- oder Ladentisch hängen zwei Kapuzencapes vom Typ A 1 an der Decke oder Wand<sup>209</sup>.

Typ A 2: Bei diesem deutlich seltener belegten Typ ist das Schulterstück in einer rechteckigen Form mit rechtwinklig ausgesparten Ecken gestaltet (Abb. 29-30). Als Träger sind in den Bildquellen drei Händler<sup>210</sup> und zwei Jäger (Abb. 29-30)<sup>211</sup> bei der Ausübung ihrer Tätigkeiten belegt (Tab. 3 und 4).

Dass mit dem Kleidungsstück auch eine Botschaft verbunden war, zeigen die wenigen Selbstdarstellungen von Trägern des Capes (Tab. 1).

Die Kleidungsstücke treten auch bei Selbstdarstellungen von Grabherren bei der Jagd auf dem sogenannten Elternpaar-Pfeiler aus Neumagen (Abb. 23)<sup>212</sup>, auf einem Grabbaufragment aus Jünkerath<sup>213</sup> und auf drei Szenen auf den Schmalseiten des Grabsteins eines Fischers aus Metz (Abb. 56-57)<sup>214</sup> auf. Die o. g. Personen, die sich selber auf ihren teilweise recht aufwändigen Grabdenkmälern mit den Kapuzencapes A 1 und A 2 darstellen, gehören aufgrund ihrer ökonomischen Situation sicher nicht zu der Be-

<sup>197</sup> ROUVIER-JEANLIN 1972, 249-250 Nr. 613.

<sup>198</sup> SCHLUNK 1980, Taf. 5-7. 37-39. Beil. 1-3; 5. ARBEITER/KOROL 2015, Taf. 27b. 28. 29.

<sup>199</sup> I 11.

<sup>200</sup> Vgl. Kap. III. 1. 4. und WILSON 1938, 92-93.

<sup>201</sup> B 4

<sup>202</sup> GS 2.

<sup>203</sup> B 6.

<sup>204</sup> I 10.

<sup>205</sup> I 8.

<sup>206</sup> I 11

<sup>207</sup> ANDRAE 1980, 130-133.

<sup>208</sup> Nichtindividualisierte Darstellungen: B 6, B 12, GB 7, GB 11, GB 34 (Fries Westseite), GB 34 (Attika Südseite), GB 71, GB 80, GB 89, GB 92, GB 103, GI 6, GI 7, GI 8, GL 30, GS 27, GS 35, GS 60, I 8, I 10, I 11, I 23, R 1

<sup>209</sup> GL 40.

<sup>210</sup> GA 1, GA 4, GS 4.

<sup>211</sup> GS 55, GS 56.

<sup>212</sup> GB 72 reNS.

<sup>213</sup> GI 3.

<sup>214</sup> GB 50 reNS, GB 50 liNS.

völkerungsgruppe, die regelhaft im Freien arbeitete. Sie tragen das Kleidungsstück nur auf Nebendarstellungen, die sie in bestimmten Situationen zeigen, nämlich bei der Jagd<sup>215</sup> bzw. beim Fischfang. Das Kapuzencape dient dazu, den Fleiß, die Tüchtigkeit, Fachkompetenz, Praxiserfahrung und auch die Wetterfestigkeit des Trägers zum Ausdruck zu bringen. Vor allem der Fischer aus Metz demonstriert voller Stolz, dass er es mit eigener Hände Arbeit auch unter widrigen (Wetter-)verhältnissen zu Wohlstand und gesellschaftlichem Ansehen gebracht zu hat<sup>216</sup>. Der Wohlstand wird durch die Bootsfahrt und das prallgefüllte Netz vor Augen geführt<sup>217</sup>. Auf den Hauptdarstellungen der Grabmonumente tragen die betreffenden Personen jedoch andere, deutlich vornehmere Kleidung, nämlich die Toga bzw. den faltenreichen Kapuzenmantel vom Typ B 3 Variante (Abb. 56)<sup>218</sup>, auf den unten noch weiter eingegangen wird. Leider lässt sich diese Aussage für das Monument aus Jünkerath nicht verifizieren, da die Hauptszene des Denkmals nicht erhalten ist. Hier ist aber auch mit einer Darstellung des Grabherren entweder in der Toga oder im Kapuzenmantel vom Typ B 3 Var zu rechnen<sup>219</sup>.

Eine weitere Gruppe von Personen, die sich selbst mit den Kapuzenmänteln vom Typ A 1 bzw. A 2 darstellen, sind Händler, wie die Reliefs aus Bordeaux<sup>220</sup> und Augst<sup>221</sup> nahelegen. Auch bei diesen Beispielen kann man vermuten, dass die Träger mit dem Kleidungsstück ihre

Werte wie Fleiß, Tüchtigkeit und ihre Praxisnähe zum Ausdruck zu bringen wollen. Es ist jedoch nicht so eindeutig zu interpretieren und eine Deutung als Wiedergabe des Alltagsrealismus kommt m.E. ebenfalls in Frage.

Beim Grabstein des Philus<sup>222</sup> aus Cirencester (Abb. 15) muss das Kleidungsstück anders bewertet werden, da hier jeder Hinweis auf den Beruf fehlt. Der Verstorbene trägt, wie bereits erwähnt, das Kapuzencape vom Typ A 1 mit aufgesetzter Kapuze in Kombination mit einem langen Mantel. M. Henig weist auf die Funktion als Reisekleidung hin und stellt heraus, dass Philus hier »...in his everyday outdoor clothes...« vor dem Eingang zu seinem Grab steht und im Begriff ist, zu einer Reise aufzubrechen<sup>223</sup>. Wir erfahren aus der Inschrift, dass Philus ein »Civis Sequanus« war, der fernab der Heimat verstarb. Die Präsentation mit dem Kapuzencape könnte den epigraphischen Verweis auf die ethnische Herkunft unterstreichen. Darüber hinaus gibt es in Britannien keine Grabsteine, die Personen in Kapuzenmänteln vom Typ A zeigen<sup>224</sup>.

Im Zusammenhang mit der Pfluggruppe aus Piercebridge (Abb. 17)<sup>225</sup> wäre noch zu diskutieren, ob es sich beim Kapuzencape A 1 auch um ein Kleidungsstück handelt, das im kultischen Kontext getragen wurde. W. H. Manning weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Bronzestatuette möglicherweise nicht nur eine einfache Genreszene darstellt, sondern das Pflügen mit einem Bullen und einer Kuh auf eine religiöse Zeremonie, etwa das Abstecken eines Pomeriums, hindeuten könnte<sup>226</sup>. Der Autor nennt Textstellen bei Plutarch und Servius, in denen der Vorgang beschrieben wird. Letztgenannter berichtet unter Berufung auf Catos Originis, dass der Pflugmann dabei eine Toga trägt. G. Webster äußerte sich 1986 ebenfalls zu der Bronzegruppe und modifizierte Mannings Interpretation. Nicht nur das Kleidungsstück des Pflugmannes stünde mit Mannings Deutung

<sup>215</sup> BLÜMNER 1911, 512.

<sup>216</sup> Diese Erkenntnis deckt sich mit M. Langners (2001, 322.) Beobachtung zu den Darstellungen des Arbeitsalltags von Handwerkern und Händlern auf gallo-römischen Grabdenkmälern. Die Betonung liegt hier auf Fleiß und Sorgfalt.

<sup>217</sup> ROSE 2007a, 166.

<sup>218</sup> GB 50 VS.

<sup>219</sup> Zuweilen werden auch im Nordostgallischen Raum Personen bei der Arbeit im Kapuzenmantel oder anderer Kleidung, die im Arbeitsalltag eher unpraktisch wäre, gezeigt, um sowohl deren Bürgertum als auch deren berufliche Leistungen innerhalb eines Bildes in Szene zu setzen: LANGNER 2001, 309-312.

<sup>220</sup> GA 1, GA 5.

<sup>221</sup> GS 4.

<sup>222</sup> B 4.

<sup>223</sup> CSIR Great Britain I 7, 49.

<sup>224</sup> Vgl. MATTERN 1989.

<sup>225</sup> B 3.

<sup>226</sup> MANNING 1971, 133-134.

in Widerspruch, sondern auch der Fundort Piercebridge, der in der Grenzzone des Hadrianwalls liege, also fernab jeglicher römischer Städte. Er hält es für wahrscheinlicher, dass hier keine Pomeriumsabgrenzung für eine Stadt gemeint sei, sondern das Abstecken eines *Temenos*<sup>227</sup>. Wenn diese Interpretation zutreffen sollte (unabhängig davon, ob es sich um eine Stadt- oder Tempelgründung handelt), so ist mit einem Auftreten des Kapuzencapes vom Typ A 1 in religiösen Zusammenhängen zu rechnen<sup>228</sup>. Jedoch bleibt diese Deutung unsicher<sup>229</sup>.

Die letztgenannten Beispiele des Philus-Grabsteins aus Cirencester und des Pflugmanes aus Piercebridge zeigen, dass die Konnotationen der Capes A 1 und A 2 vielfältig sind. Die gesamte Bandbreite der Bedeutungen ist kaum zu ergründen. Auch kann nicht trennscharf zwischen der Nutzung aus rein praktischen oder habituellen Gründen unterschieden werden. In jedem Falle lässt sich aber anhand der Beispiele zeigen, dass die kurzen Capes mit der Bedeutung »Einfaches Volk«, »Arbeit im Freien/ Wetterfestigkeit« und »Fleiß, Kompetenz, Wetterfestigkeit« im Habitus von sozialen Gruppen eine Rolle spielen. Die Darstellungen von Bauern/Landarbeitern, Jägern, Maultiertreibern, Fischern, Kutschern, Sklaven und Kindern bezeugen, dass das Kleidungsstück im gesellschaftlichen Denken als Teil des Habitus aufgefasst wird, und zwar als tradierte, verinnerlichte Disposition, die die Akteure passiv reproduzieren.

Bei dem Fischer von Metz und den Jägern auf den Grabdenkmälern hingegen kommt die an-

dere Funktion des Habitus zum Vorschein, nämlich jene, die soziale Praxisformen aktiv hervorbringt und somit Strukturen erzeugt.

## 2. 2. Varianten a und b von Typ A 1 und Variante von Typ A 2

Diese Varianten der Typen A 1 und A 2 kommen nur bei einer bestimmten Gruppe von Terrakotten vor, die V. von Gonzenbach als Kind-Adoranten in Kapuzentracht bezeichnete (Abb. 13, 31). Es handelt sich um Figuren, die mit Tuniken und Kapuzencapes (und anderen Kapuzenmänteln) bekleidete Kinder darstellen. Diese halten kugelförmige Gegenständen in den Händen, die als Äpfel, Spielzeuge oder Weihgaben gedeutet werden. Es sind sowohl Knaben wie Mädchen abgebildet, die sich nur durch die Haartracht unterscheiden<sup>230</sup>. Die Darstellung von weiblichen Figuren zeigt, dass für diese Terrakotten keine Deutung als Kapuzengötter in Frage kommt, wie in der Literatur zuweilen angenommen wurde<sup>231</sup>, denn die übernatürlichen *cucullati* sind männlichen Geschlechts. Gegen eine Deutung als *genii cucullati* spricht auch, dass einige der Figuren die Kapuze nicht über den Kopf gezogen tragen<sup>232</sup>.

Die einzelnen Typen der Gruppe, die in die zweite Hälfte des 2. bis ins 3. Jahrhundert datiert, unterscheiden sich anhand des Kapuzenkragens, der Gestik und der Kleinobjekte in ihren Händen. Von Gonzenbach verweist auf die stilistische und ikonographische Geschlossenheit der Gruppe<sup>233</sup>. Bei Exemplaren aus Alesia konnten Stempel des Pistillus nachgewiesen werden. Ihre Schöpfung kann durch Motivfiguren aus Stein angeregt und als erschwinglicher Ersatz für solche gedient haben<sup>234</sup>.

Typ A 1 Varianten a und b: Bei der Variante a handelt es sich um ein Schulterstück von rundem Schnitt, das vorne am Kragen mit herab-

<sup>227</sup> WEBSTER 1986, 67.

<sup>228</sup> Die beiden Opferdiener auf dem Trierer Leda- oder Mysterienmosaik, die inschriftlich als »*Qodvoldeus*« und »*Feloxsomedix*« bezeichnet werden, tragen keine Kapuzencapes vom Typ A 1, wie man auf den ersten Blick vermuten könnte. Die Kapuzen an den Schultern gehören zu den Tuniken, wie die blaue Farbe der Tunika und der Kapuze des »*Feloxsomedix*« andeutet. Diese Szene belegt also auch nicht das Auftreten des Typs im religiösen Kontext: HOFFMANN 1999, 68; HOFFMANN/HUPE/GOETHERT 1999, 115-116 Taf. 23, 27-28. 32.

<sup>229</sup> s. auch Kap. III. 2. 4.

<sup>230</sup> VON GONZENBACH 1995, 178.

<sup>231</sup> Vgl. JEANTON 1924, 43 (Deutung als Telesphoros)

<sup>232</sup> z.B. AG 3.

<sup>233</sup> VON GONZENBACH 1995, 178.

<sup>234</sup> ebenda 177-179.

hängenden Troddeln und Bändern auf den Schultern versehen ist<sup>235</sup>. Die Variante b zeichnet sich dadurch aus, dass das runde Schultercape an der Vorderseite auf der Brust zwei rundliche Verzierungen aufweist<sup>236</sup>. Ob es sich dabei um aus dem Stoff ausgeschnittenen Dekor oder um Applikationen wie Scheiben oder Kugeln aus anderen Materialien handelt, ist nicht erkennbar.

Typ A 2 Variante<sup>237</sup>: Eine Formvariante dieses Capes ist wie A 1 Variante a und b nur bei den bereits angesprochenen Terrakotten der Kind-Adoranten belegt. Es handelt sich um ein eckiges Cape mit langovalen Schulterstücken. Vorne sind zwei Troddeln angebracht.

Daneben tragen diese Kind-Adoranten auch Kapuzenmäntel vom Typ A 3 und B<sup>238</sup>. Auffällig ist jedoch, dass diese drei hier in Rede stehenden Capeformen nur bei den Terrakotten, aber sonst nirgendwo belegt sind. Das legt den Schluss nahe, dass es sich bei diesen Kapuzentrachten um die Kleidung einer besonderen Gruppe von Kindern/Jugendlichen handelt. M. Rouvier-Jeanlin fühlt sich durch die Jugendlichkeit, die kurzen Tuniken und die Attribute an die Assistenten von Priestern (*camilli*) erinnert<sup>239</sup>. Die Terrakotten kamen zumeist in Gräbern oder Heiligtümern zum Vorschein<sup>240</sup>. Weitergehende Aussagen über die Gruppe der Träger oder mögliche Bedeutungen sind mangels Quellenmaterial jedoch nicht möglich. Daher kann auch kaum eine verlässliche Aussage getroffen werden, ob die Capes eine Funktion im habituellen Sinne besaßen.

### 2. 3. Typ A 3

Das Cape hat wie Typ A 1 einen runden Schnitt (Abb. 13). Es reicht aber im Gegensatz zu diesem über die Schultern hinunter bis zur Hüfte<sup>241</sup>. Vorne befindet sich eine Naht, die in seltenen Fällen am unteren Saum ein Stück weit geöffnet ist<sup>242</sup>. Um die Bewegungsfreiheit der Arme zu gewährleisten, werden die Capes an den Seiten hochgerollt bzw. -geschoben und über die Schultern gelegt, wie es beispielsweise die Landarbeiter auf dem Mosaik aus Saint-Roman-en-Gal<sup>243</sup> oder der Reiter aus Dunzweiler<sup>244</sup> zeigen. Für das 2. und 3. Jahrhundert liegen zahlreiche Belege für den Typ A 3 vor. Das Cape tragen Sklaven (Abb. 41), Bauern/Landarbeiter (Abb. 33), Fischer und Reiter (Abb. 34) (Tab. 5 und 6). Es scheint auch ein beliebtes Kleidungsstück für Kinder gewesen zu sein, wie die Funde von Terrakotten und Kinderdarstellungen auf Grabsteinen zeigen<sup>245</sup>.

Betrachtet man die Streuung der Bildquellen des Typs A 3 innerhalb des Untersuchungsgebietes (Abb. 32), so zeigt sich die Verteilung weitläufiger als bei den Typen A 1 und A 2. Das Kapuzencape ist relativ zahlreich belegt in Ostfrankreich, im Raum Trier/Luxemburg, in Niedergermanien und im nördlichen Teil von Obergermanien<sup>246</sup>. Das Kleidungsstück taucht in Selbstdarstellungen auf funerealen Denkmälern bei einem Sklaven und einem Kind auf. Diese Verteilung wird bei Hinzuziehung der nicht individualisierten Darstellungen bestätigt. Es ist davon auszugehen, dass das Kleidungsstück vor allem mit Kindern und mit Personen des niede-

<sup>235</sup> RABEISEN/VERTET 1986, 124 Typ 5 des Pistillus: AG 4, GL 9, GL 16, GS 59.

<sup>236</sup> ebenda Typ 3 des Pistillus: GL 8, GL 27, GL 28, GL 29, GL 42, GS 38, R 6.

<sup>237</sup> ebenda Typ 1 des Pistillus: GL 1 - GL 7, GS 3, GS 16, GS 17, GS 18, GS 20, GS 21.

<sup>238</sup> VON GONZENBACH 1995, 178.

<sup>239</sup> ROUVIER-JEANLIN 1962, 68.

<sup>240</sup> VON GONZENBACH 1995, 179.

<sup>241</sup> BÖHME 1985, 435-436; ROTHE 2009, 43 (»The Treveran hooded cape« (A203)) - WILD 1985, 379-380. fasst den Typ A3 mit dem Schultercape (A 1) zu einem einzigen Typ zusammen.

<sup>242</sup> GB 89, GI 1, GI 12-GI 15, GL 10, GL 11, GL 23, GL 31, GL 41, GS 1, GS 9, GS 19, GS 61, I 12.

<sup>243</sup> DURAND/DURAND 1996, 9.

<sup>244</sup> GB 30.

<sup>245</sup> GL 10, GL 11, GL 23, GS 51, GS 61, GS 64.

<sup>246</sup> Mosaik aus Saint-Romain-en-Gal: DURAND/DURAND 1996, 6. 9. - Gemmen aus Cades: FURTWÄNGLER 1900, 141 Nr. 37 Taf. 28, 144 Nr. 28. 32 Taf. 29.- Treibjagsarkophage: ANDREAE 1980, 130-133.

ren Volkes verknüpft ist. Als Kleidungsstück erwachsener freier Männer taucht es nur in einer besonderen Situation, nämlich bei der Jagd auf. Die Analyse für die Rolle des Capes vom Typ A 3 im Habitus sozialer Gruppen kommt zu dem gleichen Ergebnis, wie die Untersuchung des Typs A 1 und A 2.

## 2. 4. Typ B 1

Allen Formen vom Typ B ist gemeinsam, dass es sich um lange Capes handelt, denen ein halbkreisförmiger Schnitt zugrunde liegt. Die Formen werden anhand des Verschlusses an der Vorderseite unterschieden (Abb. 13).

Mäntel vom Typ B 1<sup>247</sup> zeichnen sich dadurch aus, dass sie entweder an der Vorderseite eine durchgängig geschlossene oder gar keine Naht aufweisen. Die Exemplare sind in der Regel waden-<sup>248</sup> bis knöchellang<sup>249</sup>. Nur in seltenen Fällen enden sie auf Höhe der Knie<sup>250</sup> bzw. reichen nur bis zum Oberschenkel<sup>251</sup>. Der Halsabschnitt kann rund<sup>252</sup> oder V-förmig<sup>253</sup> gestaltet sein.

Der Typ ist nachgewiesen in Ostgallien; eine lockere Streuung in den Germanischen Provinzen ist zu erkennen<sup>254</sup>. Die datierbaren Bildquellen stammen zumeist aus dem 1. und 2. Jahrhundert mit einem klaren Schwerpunkt im 1. Jahrhundert<sup>255</sup>.

Er wird von Männern, Kindern und auch Frauen getragen, wie die Terrakotten mit Familiendarstellungen (Abb. 47, 51) zeigen. Die Frauen-

figuren sind jedoch kaum als solche zu erkennen, sondern nur aus der Deutung der Gruppe als Familiendarstellung zu erschließen<sup>256</sup>. Hier liegen also einige der seltenen Darstellungen von Kapuzenmantelträgerinnen vor<sup>257</sup>.

Dieser Typ B 1 ist in wenigen Fällen auf Grabdenkmälern<sup>258</sup>, dafür umso häufiger durch Holzvotive und Terrakotten überliefert. In diesem Zusammenhang sind vor allem die Holzvotivfiguren aus den Heiligtümern an den fontes Sequanae (Abb. 42-46)<sup>259</sup> und in Chamalières/Source des Roches (Abb. 48-49)<sup>260</sup> zu nennen. Bei den Steinvotiven von den Seinequellen, die Pilger zeigen, ist die Kapuze nur einmal vorhanden<sup>261</sup>. Zu den Holzvotiven von den Heiligtümern gesellen sich noch eine Figur aus Eschenz (Abb. 50)<sup>262</sup> sowie einige Terrakotten, die Familien und Kind-Adoranten darstellen<sup>263</sup>, hinzu. Aufgrund dieser Quellenlage ist mehrfach der Gedanke geäußert worden, dass es sich bei diesem Kapuzenmanteltyp um ein religiöses Gewand bzw. typisches Pilgergewand handeln könnte<sup>264</sup>. Wenn dem so ist, dann fassen wir hier einen Habitus einer sozialen Gruppe. Die Nutzung repräsentiert den aktiven, strukturbildenden Aspekt (Tab. 8). C. Vaillat ging davon aus, dass die Kombination aus Tunika und Mantel mit und oder ohne Kapuze das Gewand der Pilger an den Seinequellen war<sup>265</sup>. Der französi-

<sup>247</sup> BÖHME 1985, 435 (»Der ponchoartige Umhang der Form des Blussussteines«).

<sup>248</sup> GB 85, GL 25, GL 26, GS 41, GS 45, GS 49.

<sup>249</sup> GB 31, GI 10, GS 36, GS 43, GS 44, GS 46, GS 47, GS 48.

<sup>250</sup> GI 11, GS 24.

<sup>251</sup> GI 11, GS 40.

<sup>252</sup> GI 11, GS 49, GB 32.

<sup>253</sup> GA 2, GS 8, GS 24, GS 25, GS 41, GS 42.

<sup>254</sup> Nachweise für Typ B außerhalb des Untersuchungsgebietes: Stobi (Provinz Macedonia): BENDER 1978, 50 Abb. 18.

<sup>255</sup> GB 21, GB 31, GB 94 ?, GL 12-GL 14, GL 24-GL 26, GL 43, GI 11, GS 24, GS 25, GS 40-50.

<sup>256</sup> GB 31, GL 24, GI 11, GS 28, GS 54.

<sup>257</sup> Bei der Holzfigur von Eschenz (GS 8) ist eine Deutung als Frau aufgrund der langen Haare zumindest diskutiert, aber inzwischen verworfen worden.

<sup>258</sup> GB 83, GS 24, GS 25.

<sup>259</sup> GS 40-GS 50. - Votive aus dem Heiligtum Forêt d'Halatte: ÉSPERANDIEU V 3876-3879.

<sup>260</sup> GL 25-GL 26.

<sup>261</sup> GS 50.

<sup>262</sup> GS 7 - Zur Deutung der Eschenzer Holzfigur als Pilgerstatue: BELZ u.a. 2008, 138; BREM 2012, 114-116.

<sup>263</sup> Bei dem Relief aus Neuburg an der Donau (R 4) ist auch ein Mann mit Kapuzenmantel zu erkennen, der ein Schwein packt. Jedoch erlauben der schlechte Erhaltungszustand des Objektes und die Pose des Dargestellten es nicht, den Manteltyp genau zu identifizieren.

<sup>264</sup> DEONNA 1955, 24-28.

<sup>265</sup> VAILLAT 1933, 80.

sche Philologe E. de Saint-Denis brachte den bei Martial erwähnten »*Bardocucullus*«<sup>266</sup> mit den gallischen Barden in Zusammenhang, die diesen als zeremonielles Gewand bei religiösen Feiern getragen haben sollen. Die Pilger hätten den Mantel von diesen übernommen und während ihres Aufenthalts im Heiligtum getragen<sup>267</sup>. Man denke in diesem Zusammenhang an die Dingbedeutsamkeit des Mantels als Zeichen des Überganges<sup>268</sup>. Man verlässt die profane Welt und nähert sich dem Göttlichen. S. Deyts und A.-M. Romeuf, die Bearbeiterinnen der Fundkomplexe von Source-Seine und Chamalières, hingegen lassen es hingegen offen, ob es sich um ein Gewand handelt, mit dem sich Pilger kennzeichnen, oder, um eines, das eine rein praktische Funktion als wetterfeste Reisekleidung erfüllte<sup>269</sup>. M. Aldhouse-Green brachte in Bezug auf die Holz- und Stein votive von den Fontes Sequanae die Deutung als religiöses Gewand erneut ins Spiel: Die Pilgerstatuetten, die Kapuzenmäntel zeigen, sind stets aus Holz gefertigt; bei den Steinfiguren findet sich nur einmal eine Kapuze<sup>270</sup>. Die Autorin deutete diese Beobachtung dahin gehend, dass die Holzfiguren die Pilger kurz vor dem Eintritt in den geheiligten Bezirk, in dem sie die göttliche Nähe erfahren, zeigen. Zu diesem Zeitpunkt befinden sie sich noch auf dem unsicheren, sumpfigen Grund am Fuße des Felsens. Die Kapuze symbolisiere hier ihre fehlende Identität, ihr Verwirrung und ihren verstellten Blick. Dieser Zustand löse sich auf, während sie auf dem heiligen Pfad dem Allerheiligsten entgegen schritten. Die Veränderung bzw. die Erleuchtung, die die Pilger nach der Begegnung mit der Gottheit erlebten, spiegeln dann die Stein votive wider, die (bis auf

eine Ausnahme) keine Kapuzen zeigen<sup>271</sup>. In diesem Zusammenhang ist eine Betrachtung der Statuetten aus Chamalières erhellend, denn hier tritt die Kapuze deutlich seltener auf als bei den Figuren aus Source-Seine. Die Mehrzahl der Holzfiguren beider Heiligtümer tragen Mäntel ohne Kapuzen. Das Bild ändert sich auch nicht, wenn man die Zweifelsfälle miteinbezieht. Dabei handelt es sich um die Darstellungen von Adoranten mit Mänteln, die zwar keine klar erkennbare Kapuze aufweisen, aber deren Krägen wulstartig verdickt dargestellt wurden. Es besteht die Vermutung, dass damit eine zusammengerollte Kapuze angedeutet werden soll<sup>272</sup>. Im Bestand der Holzfiguren von Chamalières finden sich nur zwei<sup>273</sup> gesicherte und weitere 15 unklar erkennbare, also möglicherweise eingerollte Kapuzen. Für eine Verifizierung von Aldhouse-Greens Hypothese müssten m. E. deutlich mehr und vor allem mehr klar erkennbare Kapuzen vorhanden sein. Einer Deutung des Kapuzenmantels vom Typ B 1 als Pilgergewand widerspricht außerdem auch sein Auftreten auf Grabdenkmälern, also abseits jeglicher religiöser Zusammenhänge. Hier sind die Grabsteine des kindlichen Sklaven Peregrinus (Abb. 41), des Schiffers Blussus (Abb. 39) und eines anonymen Paares aus Mainz-Weisenau (Abb. 40)<sup>274</sup> sowie weitere Grabmonumente aus Bordeaux<sup>275</sup>, Soulosse-sous-Saint-Élophie<sup>276</sup> und von einem unbekanntem Fundort in Frankreich<sup>277</sup> zu nennen<sup>278</sup>. Insgesamt betrachtet lässt sich für den Kapuzenmantel vom Typ B 1 folgendes festhal-

<sup>266</sup> Martial. 14,128, 1; Iuv. 3,170. vgl. Kap. III. 1. 4.

<sup>267</sup> DE SAINT-DENIS 1967, 440-443. - Der Begriff »*Bardocucullus*« war bislang immer mit dem illyrischen Volk der Bardaei und dem König Bardylis in Verbindung gebracht worden: REINACH 1887-1919, 1578; LECLERQUE 1914, 2128; SALANITRO 1992.

<sup>268</sup> Kap. I. 3

<sup>269</sup> DEYTS 1983, 131-132; ROMEUF/DUMONTET 2000, 97. - Ähnlich äußern sich: BELZ u.a. 2008, 138; BREM u.a. 2012, 114-116.

<sup>270</sup> GS 50.

<sup>271</sup> ALDHOUSE-GREEN 2001; 2004, 50-51.

<sup>272</sup> Vgl. Kap. III. 2.

<sup>273</sup> GL 25, GL 26.

<sup>274</sup> GS 24, GS 25.

<sup>275</sup> GA 2.

<sup>276</sup> GB 85.

<sup>277</sup> GL 43.

<sup>278</sup> Im selben Sinne äußert sich KIERNAN 2012, 99-100. - Jedoch differenziert er nicht die einzelnen Typen von Kapuzenmänteln. - In Trier gibt es noch einen weiteren Grabstein, der möglicherweise den Grabherren im Mantel B 1 zeigt. Aufgrund der starken Beschädigung ist der Mantel jedoch nicht näher zu bestimmen: GB 93.

ten: Sie dienten hauptsächlich als praktisches, wetterfestes Kleidungsstück auf Reisen, das aus dem keltischen Gebiet stammte. Damit wäre sein Auftreten auf Holzvotiven bei den gallischen Heiligtümern ausreichend erklärt, ohne eine Funktion als kultisches Gewand und somit eine habituelle Nutzung postulieren zu müssen. Er wurde offenbar mit der Zeit auf bildlichen Darstellungen zur Chiffre für Reisende. Daneben scheint er aber auch eine repräsentative Funktion gehabt zu haben, wie die Grabsteine des Blussus<sup>279</sup> und des unbekanntes Paares aus Mainz-Weisenau<sup>280</sup> zeigen. Er diene als Ausdrucksmittel von regionaler Identität und möglicherweise auch von Wohlstand<sup>281</sup>.

## 2. 5. Typ B 2

Kapuzenmäntel vom Typ B 2 (Abb. 13, 28, 52-53) sind knie- bis wadenlang<sup>282</sup> und weisen runde oder V-förmige Halsauschnitte auf. Sie unterscheiden sich von den anderen Typen B 1 und B 3 dadurch dass die senkrechte Naht an der Vorderseite von unten bis zum Bauch oder bis zur Brust des Trägers geöffnet ist, während der obere Teil geschlossen ist. Dieser Schnitt verleiht dem Träger die nötige Bewegungsfreiheit für die Arme. Die Naht kann zusammenge-näht<sup>283</sup> oder mit Verschlüssen versehen sein, wie es der Grabstein eines Soldaten aus der Londoner Camomile Street zeigt<sup>284</sup>. Die Mantelform wird im Untersuchungsgebiet (neben dem *sagum* bzw. *paludamentum*) überwiegend von Legionären und Auxiliarsoldaten aller Dienst-ränge sowie von Veteranen getragen<sup>285</sup>, wie zahlreiche Darstellungen auf Grabsteinen<sup>286</sup> und Ehrenmonumenten<sup>287</sup> belegen (Tab. 10 und 11).

---

<sup>279</sup> GS 24.

<sup>280</sup> GS 25.

<sup>281</sup> s. Kap. III. 2. 7.

<sup>282</sup> I 1, I 2, I 6, I 11.

<sup>283</sup> z. B: B 13, I 17.

<sup>284</sup> B 9.- vgl. SUMNER 2009, 75.

<sup>285</sup> CROOM 2010, 59.

<sup>286</sup> B 2, B 3, B 5, B 7, B 9, B 10, B 13-B 15, GI 2, GI 19, GS 2, GS 5, GS 30-GS 32, GS 34, GS 62, GS 63, I 14-I 16.

<sup>287</sup> I 17, I 19.

Die wenigen Beispiele für zivile Träger dieser Mantelform<sup>288</sup> stammen aus Italien; in den Nordwestprovinzen ist der Typ B 2 ausschließlich bei Soldaten vorzufinden. Allerdings gibt es ab dem Ende des 2. Jahrhunderts. keine Kapuzenmäntel mehr auf Soldatengrabsteinen. Dafür tauchen sie im zivilen Bereich, zwar in Form des Mantels B 3 deutlich häufiger auf. Mäntel waren neben dem *cingulum*<sup>289</sup> und den *caligae*<sup>290</sup> äußerliche Kennzeichen des Soldaten. Phrasen wie »Den Mantel nehmen/tragen« werden zum Synonym für »im Krieg sein«, wie P. M. Speidel herausstellte<sup>291</sup>.

Im Zusammenhang mit der Rolle des Mantels im Habitus dieser sozialen Gruppe ist auch die Tatsache interessant, dass Soldaten ihre Mäntel auch in der Freizeit trugen, wohl um sich dadurch als Angehörige des Militärs zu kennzeichnen<sup>292</sup>. Man kann also davon ausgehen, dass sie nicht bloß als »Berufskleidung« zu werten sind. Die Nutzung von Kapuzenmänteln geschieht auch nicht nur im Sinne der verinnerlichten, passiv reproduzierten Handlungsschemata, sondern ist auch ein aktiver Ausdruck eines Lebensstils. Das Soldatendasein ist gesellschaftlich anerkannt, und man trägt seinen Status offen zur Schau. Die Dingbedeutsamkeit wie der Verweis auf die Kapuzengötter und die damit verbundenen abstrakten Konnotationen spielen offenbar keine Rolle; die Bedeutung von Kapuzenmänteln für den Habitus der Soldaten scheint sich alleine aus dem praktischen Wert des Kleidungsstücks entwickelt zu haben<sup>293</sup>.

## 2. 6. Typ B 3 und B 3 Variante

Die Exemplare des Typs B 3 können waden- bis knöchellang sein (Abb. 13). Die Mittelnähte weisen am unteren Saum eine kurze Öffnung auf, die, wie Kolb vermutet, eher als Dekoration denn funktional zu deuten sei. Sie ist nämlich

---

<sup>288</sup> I 1, I 2

<sup>289</sup> HOSS 2010, 123-124.

<sup>290</sup> FISCHER 2012, 137-138.

<sup>291</sup> SPEIDEL 2012, 9.

<sup>292</sup> COOL 2014, 10.

<sup>293</sup> FISCHER 2012, 135-136.



viel zu kurz, um dem Träger ausreichende Bewegungsfreiheit für die Arme zu geben, wie sie die weit geöffnete Naht beim Typ B 2 gewährleistet. Die Nutzer des Typs B 3 und der Variante müssen dagegen den Mantel über die Schultern hochrollen oder schieben, um die Arme frei bewegen zu können<sup>294</sup>.

Der Typ B 3 ist im gesamten Reich verbreitet (Abb. 54). Die früheste Darstellung auf dem stadtrömischen Grabstein der Volumnia Ianuaria und des Q. Gavius datiert an den Beginn des 2. Jahrhunderts<sup>295</sup>. Im 3. und 4. Jahrhundert ist der Mantel häufig zu sehen, und zwar sowohl in Selbstdarstellungen als auch in nicht individualisierten Darstellungen bzw. Alltagsszenen (Tab. 12 und 13). Die Variante von B 3 (Abb. 55, 58-61) zeichnet sich gegenüber der »Standardversion« durch eine besondere Stofffülle und Üppigkeit aus und tritt nur im Nordostgallischen Raum, im Gebiet der Treverer und Mediomatriker und den angrenzenden Gebieten, auf<sup>296</sup>: Schaut man nach Südwesten, dann lassen sich immer weniger Bildquellen nachweisen. Belege finden sich noch in den benachbarten Civitates der Remer<sup>297</sup>, Leuker<sup>298</sup>, Triboker<sup>299</sup>, Lingonen<sup>300</sup> und Sequaner<sup>301</sup>. Bourges<sup>302</sup> und Sens<sup>303</sup> bilden die westlichsten Fundpunkte, wobei der relativ weit entfernte Fundort Sens eine relativ große Zahl von Grabdenkmälern geliefert hat. Im Gebiet der Nordwestprovinzen sind die Bildquellen zu Mantel vom Typ B 3 und B 3 Variante ausschließlich auf funeren Denkmälern zu finden, was die repräsentative Funktion des Kleidungsstückes hervorhebt; die wenigen Beispiele aus Italien sind dagegen auf verschiedenartigen Denkmälern zu finden (Wandmalerei, Mosaik, Ehrenbogen, Grabaltar). Die zahlreichen Belege

für den Typ B 3 im gesamten Untersuchungsgebiet datieren vom 2. bis in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Aber nicht nur der Typ B 3 ist in großer Zahl vertreten; besonders die zahlreichen Selbstdarstellungen mit dem Kapuzenmanteltyp A3 Variante innerhalb des Nordostgallischen Raumes legt nahe, dass er im Habitus der Trägergruppe eine wichtige Rolle spielte (Tab. 14 und 15).

Y. Freigang hat sich bereits in ihrer Dissertation über die Grabmäler der gallo-römischen Kultur des Mosellandes mit dem sozialen Umfeld des Kleidungsstückes und der Bedeutung ausführlich beschäftigt<sup>304</sup>. Die Nutzergruppe lässt sich aufgrund der relativ breiten Quellenbasis von zahlreichen Darstellungen und Inschriften auf ihren Grabdenkmälern vergleichsweise gut charakterisieren: Es handelt sich um einen begüterten Personenkreis, der in Städten (Trier, Metz) oder größeren vici (Arlon) ansässig war. Die epigraphischen Zeugnisse und die Reliefbilder zeigen, dass es sich nicht um eine bestimmte Berufsgruppe handelt; es lassen sich einige Grundbesitzer, Händler<sup>305</sup>, Handwerker<sup>306</sup> und Fischer<sup>307</sup>, aber auch ein Liktor<sup>308</sup> sowie Veteranen<sup>309</sup> nachweisen. Auch ist der rechtliche Status der Mantelträger nach Auskunft der epigraphischen Zeugnisse nicht gleich; es handelt sich sowohl um Inhaber des Bürgerrechts<sup>310</sup> als auch

<sup>294</sup> KOLB 1973, 84-85; FISCHER 2012, 135.

<sup>295</sup> I 9.

<sup>296</sup> FREIGANG 1997, 299-301.

<sup>297</sup> GB 81.

<sup>298</sup> GB 86.

<sup>299</sup> GS 52, GS 53.

<sup>300</sup> GS 12.

<sup>301</sup> GS 23.

<sup>302</sup> GA 6.

<sup>303</sup> GL 32-GL 39.

<sup>304</sup> Auch wenn Freigang den Begriff des Habitus mehrfach verwendet, so ist dieses nicht im Sinne von Bourdieus Habitus-Konzept zu verstehen, sondern im ursprünglichen lateinischen Wortsinn für »Aussehen«, »Kleidung«: z.B. FREIGANG 1997, 279: »Dem kulturellen Habitus dieser Gesellschaft gilt das Interesse dieser Untersuchung.«. ebenda 373: »Dieser kulturelle Habitus ...« - Auch die andere Autoren, die sich mit den Grabmonumenten des moselländischen Raumes und den damit vermittelten Botschaften und Werten beschäftigt haben, beziehen sich nicht auf das Habitus-Konzept: LANGNER 2001; ders. 2003; ROSE 2007; dies. 2007a; SCHOLZ 2012, 189-190.

<sup>305</sup> GB 45, (Keramikhändler), GB 65 (Sklavenhändler), GB 66 (Schlosserwarenhändler).

<sup>306</sup> GB 46 (Töpfer).

<sup>307</sup> GB 50.

<sup>308</sup> GB 40.

<sup>309</sup> GB 54, GB 63.

<sup>310</sup> z.B. GB 47, GB 52, GB 62.

### III. Quellenanalyse

um Peregrine<sup>311</sup>. Die Üppigkeit und die verschiedenen Arten der faltenbetonten Drapierung, die auf manchen Darstellungen gezeigt wird, verweisen nach Freigangs Meinung auf eine Angleichung des Mantels an die Toga. Mit dem Kleidungsstück demonstriert der Personenkreis nicht nur seinen Wohlstand, sondern unterstreicht auch seine erfolgreiche Integration in das neue (und immer noch fremde) römische System<sup>312</sup>. Anders als in anderen Regionen des römischen Reiches spielt die Zurschaustellung von militärischen Rängen, politischen Ämtern oder Leistungen für das Gemeinwesen für diesen Personenkreis keine Rolle. In ihrem Wertesystem zählte viel mehr der berufliche Erfolg, der auf der Herstellung oder Beschaffung von Produkten für den gehobenen Lebensstandard und der dafür notwendigen Fachkompetenz basiert<sup>313</sup>. Dass auch Inhaber des Bürgerrechtes den Mantel tragen, hängt nicht nur mit dem gleichzeitig stattfindenden Verlust der Bedeutung der Toga nach dem Erlass der *Constitutio Antoniniana* zusammen<sup>314</sup>, sondern zeigt die große Bedeutung dieses Kleidungsstücks für die Identifikation des Einzelnen mit dieser Gruppe. Durch diese spezifische Form des Kapuzenmantels repräsentierte sich ein Personenkreis mitsamt seinen Werten. Im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen, die die Integration der Moselregion in das Römische Reich mit sich brachte, stellte sich diese Gruppe im Laufe des 2. Jahrhunderts als »Gewinner« heraus, da sie die Flexibilität besaß, sich der neuen Ordnung anzupassen<sup>315</sup>. Als Medium der Selbstdarstellung wählten diese Personen u.a. den altbekann-

ten Mantel vom Typ B 1, der im 1. Jahrhundert bekannt war. Das legt den Verdacht nahe, dass schon dieser Typus mit einer repräsentativen Bedeutung als Vermittler von regionaler Identität belegt war. Allerdings erfuhr er eine leichte Umgestaltung, in dem er eine Vordernaht erhielt und mit größerem Stoff- bzw. Faltenvolumen ausgestattet wurden<sup>316</sup>. Auch wenn der repräsentative Mantel auch in Alltagsszenen, etwa in Laden- oder Handwerksdarstellungen, gezeigt wird, so geschieht dieses das nur, um die dargestellte Person zu aufzuwerten und ihre Zugehörigkeit zu betonen<sup>317</sup>. Man findet im Moselgebiet keine Darstellungen von Reisenden/Pilgern, die einen Kapuzenmantel vom Typ B 3 Variante tragen. Es ist daher anzunehmen ist, dass der Typ B 1 weiterhin in dieser Funktion von jedermann genutzt wurde, wie die Terakotten-Familie aus Echternach aus dem 2. Jahrhundert<sup>318</sup> zeigt. Offenbar war es für die Gruppe bei ihrer Konstituierung in der Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs, den die Integration ins Römische Reich mit sich brachte, von Bedeutung, sich auf ein altes Wertesystem zu berufen, wobei die Bedeutsamkeit des Mantels, die er in der Vergangenheit besessen hatte, dabei übermäßig betont wurde. Hier kann man das Phänomen der »erfundenen Tradition« beobachten, das bereits in anderen Zusammenhängen beschrieben wurde<sup>319</sup>. Am Beispiel des Kapuzenmantels vom Typ B 3 Var. lässt sich gut aufzeigen, wie die strukturschaffende Funktion des Habitus, die Praxisformen aktiv hervorbringt, zum Tragen kommt. Dieses setzt voraus, dass es eine verinnerlichte Disposition gibt, die unbewusst ist und passiv reproduziert wird.

---

<sup>311</sup> z.B. GB 58, GB 65.

<sup>312</sup> U. Rothe bestreitet diese Bedeutungszuweisung Freigangs: s. Kap. II und ROTHE 2009, 54-58.

<sup>313</sup> ROSE 2007a, 147.

<sup>314</sup> Zum Wechsel der Trachtdarstellung im 2. Jh. allgemein: PFLUG 1989, 93, der in der Moselregion besonders konsequent vollzogen wurde: SCHOLZ 2012, 189-190. Von mehr als 300 Grabmälern mit figürlichen Darstellungen aus dem Nordosten der Provinz Gallia Belgica zeigen nur 19 den Verstorbenen in der Toga: FREIGANG 1997, 301. 304.

<sup>315</sup> ebenda 304-309; dies. 1997a, 108-112. 115-117; LANGNER 2001, ROSE 2007a.

---

<sup>316</sup> ROTHE 2009, 54-58, bestreitet Freigangs Deutung des faltenreichen, im Stile der Toga drapierten Kapuzenmantels als Ausdrucksmittel der Anpassung an das römische System. Hierzu hätte man die Toga selbst verwenden können.

<sup>317</sup> GB 11, GB 16 reNS, GB 18 reNS, GB 25, GB 29, GB 44.

<sup>318</sup> GB 31.

<sup>319</sup> »Invention of tradition«, z. B. bei Grabbauten: SCHOLZ 2012. Ausführlich dazu: HOBSBAWM/RANGER 1983.

Die vergleichsweise gute Quellenbasis erlaubt auch Aussagen über die drei Faktoren - das ökonomische, das soziale und das kulturelle Kapital -, die nach Bourdieu zur Ausprägung des jeweiligen Habitus führten<sup>320</sup>. Über ökonomisches Kapital scheint die Gruppe, wie oben bereits angemerkt, reichlich verfügt zu haben. Die Größe und Pracht der Grabbauten bezeugt dieses. Das kulturelle Kapital lässt sich zumindest unter dem Aspekt des objektivierten Kapitals, also über die Verfügbarkeit von kulturellen Gütern d. h. wie Literatur bzw. Mythologie erfassen<sup>321</sup>. Die Grabmonumente des Moselgebietes, die die Mantelträger zeigen, sind vielfach mit mythologischen Szenen dekoriert. Freigang hebt dabei hervor, dass »griechische und römische Mythen (in) der moselländischen Grabkunst eine unbedeutende Rolle spielten«<sup>322</sup>. Am häufigsten seien Szenen aus dem Herakles-Mythos zu sehen<sup>323</sup>. Allerdings führt Rose aus, dass für die Selbstrepräsentation der in Rede stehenden Gruppe, für ihre Positionierung und Distinktion innerhalb der Gesellschaft, eine Zurschaustellung der Kenntnis der griechischen Mythologie keine große Rolle für ihre Positionierung und Distinktion innerhalb der Gesellschaft spielte<sup>324</sup>. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass der Mythenschatz offenbar zugänglich war; man ihm aber als Ausdrucksmittel seines Habitus keine größere Bedeutung zumaß. Wie stellt sich das soziale Kapital dieses Personenkreises dar? Eine herausragende Quelle zur Kenntnisnahme des sozialen Kapitals bilden Gegenstände, die der Repräsentation dienen. Durch die gemeinsame Kleidung geben sich die Träger als Mitglieder einer wirtschaftlich starken und einflussreichen Gruppe aus, die sich in das neue, römisch geprägte System integriert und dabei reüssiert hat. Angesichts dieser sehr

dominanten Selbstdarstellung, wie sie die Gruppe der Träger der Kapuzenmäntel vom Typ B 3 Variante betrieb, drängt sich die Frage auf, ob es im Umfeld dieses Trägerkreises auch »Verlierer« gab, also Personen, denen die erfolgreiche Anpassung an das neue System offenbar nicht gelungen war und die demzufolge keine wirtschaftlichen Erfolge und einen »bourgeois« Lebensstil aufzuweisen hatten. Die Frage liegt angesichts der Positionierung der Grabmäler, deren Botschaft auf die Mitbürger in den Städten und vici gerichtet war, auf der Hand. Abschließend ist zu fragen, ob die Dingbedeutung auf die Rolle im Habitus dieser sozialen Gruppe einen Einfluss ausübte. Aus dem Moselgebiet sind vergleichsweise zahlreiche Darstellungen von Kapuzengöttern bekannt, die teilweise auch als groteske Figuren dargestellt sind: Zu nennen wären die cucullati aus Terrakotta aus dem Tempelbezirk im Trierer Altbachtal<sup>325</sup>, aus dem Heiligtum der Xulsigae (Abb. 10)<sup>326</sup>, aus einem Töpfereibefund vom Pacellifer (Abb. 9)<sup>327</sup>; ferner die Einzelfunde von Bronzestatuetten (ebenfalls in Trier) (Abb. 11)<sup>328</sup> und die Terrakotten aus den Tempeln in Möhn<sup>329</sup>, Dhronicken (Abb. 6-8)<sup>330</sup> und Gusenburg<sup>331</sup> sowie der Einzelfund einer Bronzelampe aus Bad Bertrich<sup>332</sup>. Die Mäntel der Kapuzengötter sind in ihrer Gestaltung uneinheitlich, aber sie lassen in keinem Falle Ähnlichkeiten mit den faltenreichen Exemplaren der Männer auf Grabmonumenten erkennen. Ähnlich wie im Falle des Kaisers Caracalla scheint die Gestalt und Charakterisierung der übernatürlichen

<sup>320</sup> Kap. I. 1.

<sup>321</sup> SCHREG u.a. 2013, 104-105. Allgemein ist das kulturelle Kapital mit Hilfe von archäologischen Quellen nur schwer fassbar. Im Idealfall stehen literarische Quellen parallel zu den archäologischen zu Verfügung.

<sup>322</sup> FREIGANG 1997, 342.

<sup>323</sup> ebenda. 342-352.

<sup>324</sup> ROSE 2007a, 178.

<sup>325</sup> LOESCHCKE 1938, 91 Taf. 21 Nr. 4; GOSE 1972, Abb. 287, 4; 144 Abb. 288, 15; SCHMITT 2010, 59-60.

<sup>326</sup> GOSE 1955, 51-54.

<sup>327</sup> KRÜGER 1933, 165-166.

<sup>328</sup> MENZEL 1966, 41 Nr. 86; BÖHME 1985, Taf. 4, 10; KEMKES 2013, 25 Abb. 21. - RÖMER AN MOSEL U. SAAR, 115-116 Nr. 42.

<sup>329</sup> HETTNER 1901, 35 Nr. 6 Taf. 13,28 - 29.

<sup>330</sup> ebenda 74 Nr. 213 Taf. 11,20; Nr. 214 Taf. 11,21; Nr. 212 Taf. 11,22; Nr. 215 o. Abb. (Zwerg); Nr. 216 Taf. 11,29; Nr. 217 Taf. 11,26.

<sup>331</sup> ebenda 91 Nr. 45 Taf. 13,32; Nr. 47a Taf. 13,38; 92 Nr. 48 Taf. 13,44.

<sup>332</sup> BOLLA 2010, 53 Nr. 6.

### III. Quellenanalyse

Wesen als bärtige Zwerge<sup>333</sup>, karikaturenhafte Männer (Abb. 6-10)<sup>334</sup> oder gar als Hähne mit Menschenkopf und Cucullus (Abb. 9)<sup>335</sup> die ökonomischen Aufsteiger des Mosellandes nicht daran gehindert zu haben, den Kapuzenmantel zu ihrem Repräsentationsgewand zu machen. Der ausschlaggebende Faktor scheint vielmehr die einheimisch-keltische Konnotationen gewesen zu sein.

#### 2. 7. Typ C

Beim Typ C handelt es sich um ein rechteckiges Stück Stoff, von dem ein Drittel umgeschlagen und mit einer Fibel an dem längeren Stoffstück auf der rechten Schulter des Trägers fixiert wurde.

Der Manteltyp wird zwar dem militärischen Bereich zugeordnet, jedoch ist er auch bei Zivilisten nachgewiesen, zum Beispiel auf einem Grabstein des 2. Jahrhunderts aus Padua bei einem Reiter und seinem Begleiter (Abb. 63)<sup>336</sup>. Außerdem tragen einige Daker auf der Trajanssäule<sup>337</sup> und die Parther auf dem Septimius Severus-Bogen<sup>338</sup> gelegentlich diesen Manteltyp. Das lässt den Schluss zu, dass dieser Manteltyp von Einheimischen in Europa und Westasien getragen und gleichzeitig von den Römern zur Kennzeichnung von Barbaren verwendet wurde. Da die betroffenen Personen aus Sicht der Römer dargestellt werden, ist nicht zu ermitteln, ob die Bilder der Alltagspraxis entsprechen oder die Mäntel im Sinne eines zugeordneten Habitus verwendet wurden.

---

<sup>333</sup> HETTNER 1901, 35 Nr. 6 Taf. 13,28 – 29; 74 Nr. 213 Taf. 11,20, Nr. 214 Taf. 11,21; Nr. 212 Taf. 11,22; Nr. 215 o. Abb.; Nr. 216 Taf. 11,29; KRÜGER 1933, 165 Taf. 22,3; GOSE 1955, Taf. 35 Abb. 68 Nr. 9. 11. 12.

<sup>334</sup> HETTNER 1901, Nr. 217 Taf. 11,26; BOLLA 2010, 53 Nr. 6.

<sup>335</sup> KRÜGER 1933, 166 Taf. 22,10b.

<sup>336</sup> I 4.

<sup>337</sup> I 17 (Szene 24, 44, 31, 32, 78, 81, 94)

<sup>338</sup> I 18